

# Einführung: Die 1970er Jahre in Westeuropa – *un dialogue manqué*

Von Sonja Levsen\*

**Abstract:** Over the last few years the 1970s have come into the focus of historians in Britain, France and Germany. The recent historiographical debates on the decade largely remain anchored in national contexts however. A comparative analysis of French and British narratives about the 1970s shows the degree to which historical interpretations of the decade remain shaped by contemporary perceptions, political strategies and historiographical traditions. This article argues that we need a real transnational historical dialogue in order to question and deconstruct the implicit assumptions which shape our interpretations of the decade.

Obwohl die 1970er Jahre als Dekade der beschleunigten Globalisierung gelten, als ein Jahrzehnt, das von immer engeren Verflechtungen gerade zwischen den westeuropäischen Gesellschaften geprägt war, gibt es bisher keine europäische, geschweige denn globale Historikerdebatte über den Charakter der Dekade. Zwar ist die Forschung zu diesem Jahrzehnt in rapidem Wandel begriffen, zwar haben sich in Feldern wie der Geschichte der Sexualität, des Terrorismus oder der sozialen Bewegungen jüngst transnationale Forschungsdebatten entwickelt.<sup>1</sup> Auf die Globaldeutungen der 1970er Jahre, die Gesamtdarstellungen und Versuche, das Jahrzehnt als Ganzes zu charakterisieren, haben diese sich intensivierenden Verflechtungen jedoch bisher nur geringe Auswirkungen gehabt. Es gibt eine Handvoll amerikanischer Studien zu den 1970er Jahren, die für sich im Titel eine „globale“ Perspektive in Anspruch nehmen; hier geht es jedoch eher darum, die im Zentrum des Interesses stehenden amerikanischen Entwicklungen in globale Kontexte einzubetten.<sup>2</sup> Erste Anfänge eines

\* Ich danke Jörg Arnold, Martin Geyer und Claudia Gatzka für die kritische Lektüre des Manuskriptes.

- 1 Beispielhaft für den transnationalen Dialog im Feld der Neuen Sozialen Bewegungen etwa Special Section „Between Decolonisation and the Cold War. Transnational Activism and its Limits in Europe. 1950s – 90s“, in: *Journal of Contemporary History* 50. 2015. Für den Forschungsstand zum Terrorismus in den 1970er Jahren in transnationaler Perspektive vgl. den Beitrag von Karrin Hanshew in diesem Heft. Zur Geschichte der Sexualität der 1960er und 1970er Jahre gab es in jüngster Zeit eine Reihe internationaler Konferenzen und Sammelbände, die von einem sich intensivierenden Austausch zeugen, gleichzeitig fehlen auch auf diesem Feld immer noch komparative oder transnational konzipierte Studien, vgl. Gert Hekma u. a. (Hg.), *Sexual Revolutions*, Basingstoke 2014.
- 2 Thomas Borstelmann, *The 1970s. A New Global History from Civil Rights to Economic Inequality*, Princeton 2012; Neill Ferguson u. a. (Hg.), *The Shock of the Global. The 1970s in Perspective*, Cambridge, MA 2011.

deutsch-italienischen Dialogs sind gemacht; U.S.-amerikanische Debatten werden bisher vor allem in Literaturberichten wahrgenommen.<sup>3</sup>

Richtet man den Blick aber auf jüngere französische, britische und deutsche Beiträge zu dieser Epoche, fällt ins Auge, wie wenig sie aufeinander Bezug nehmen, wie sehr nationale Trennlinien die Diskurse prägen und wie stark sich die vorherrschenden Interpretationsmuster, das Themenspektrum, die gewählten zeitlichen und geographischen Perspektiven, aber auch die analytischen Begriffe voneinander unterscheiden, mit denen Historiker versuchen, die Dekade zu charakterisieren. Gerade auf der Ebene der Gesamtdeutungen „der“ 1970er Jahre schreiben – mit einzelnen Ausnahmen – in Großbritannien sozialisierte Historiker über die britischen 1970er Jahre, ihre französischen und deutschen Kollegen jeweils über Frankreich und Deutschland. Es überwiegen die Binnenperspektiven; die Autoren nehmen kaum grenzübergreifend aufeinander Bezug.<sup>4</sup> Für die bescheidenen Anfänge eines transnationalen Historikerdialogs über den Charakter der Dekade steht ein Forum des *Journal of Modern European History* aus dem Jahr 2011 mit eher impressionistischen Kurzbeiträgen von Philippe Chassaigne, Hartmut Kaelble, Göran Therborn und Geoff Eley.<sup>5</sup>

Historikerinnen und Historiker in den vermeintlich sich nahestehenden westeuropäischen Ländern haben schon keine gemeinsame Sprache, um über die 1970er Jahre zu diskutieren. Das gilt zum einen im wörtlichen Sinn, denn deutsch- und französischsprachige Beiträge haben kaum eine Chance, von

3 Für deutsch-italienische Perspektiven, begrenzt auch vergleichend, vgl. Thomas Großbölting u. a. (Hg.), *Jenseits der Moderne? Die Siebziger Jahre als Gegenstand der deutschen und der italienischen Geschichtswissenschaft*, Berlin 2014; Christoph Cornelißen u. a. (Hg.), *Il decennio rosso. Contestazione sociale e conflitto politico in Germania e in Italia negli anni Sessanta e Settanta*, Bologna 2012. Die U.S.-amerikanischen Debatten analysieren Martin H. Geyer, *Auf der Suche nach der Gegenwart. Neuere Arbeiten zur Geschichte der 1970er und 1980er Jahre*, in: AfS 50. 2010, S. 643–669, sowie Frank Bösch, *Zweierlei Krisendeutungen. Amerikanische und bundesdeutsche Perspektivierungen der 1970er Jahre*, in: *Neue Politische Literatur* 58. 2013, S. 216–230.

4 Die Entscheidung, die französischen, britischen und deutschen Debatten zu diskutieren, impliziert keine Gleichsetzung dieser Gesellschaften mit „Westeuropa“, sondern spiegelt die Grenzen meiner Kenntnisse. Eine Ausnahme innerhalb des Trends nationenzentrierter Darstellungen ist Philippe Chassaigne, *Les années 1970. Fin d'un monde et origine de notre modernité*, Paris 2008. Auch Franz-Josef Brüggemeier, *Geschichte Großbritanniens im 20. Jahrhundert*, München 2010, Teil der von Ulrich Herbert herausgegebenen Reihe „Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert“, die eine Verknüpfung von Nationalgeschichten unter gemeinsamen Gesichtspunkten anstrebt, fällt aus diesem Muster heraus, behandelt die 1970er Jahre aber nur auf wenigen Seiten.

5 Forum „The 1970s and 1980s as a Turning Point in European History?“, in: *JMEH* 9. 2011, S. 8–26, sowie das darauffolgende Themenheft „European Responses to the Crisis of the 1970s and 1980s“, *JMEH* 9. 2011, H. 2, hg. v. Andreas Wirsching u. Marc Lazar. Eine erste Frucht deutsch-französischen Dialogs ist der Sammelband Bernhard Gotto u. a. (Hg.), *Nach „Achtundsechzig“. Krisen und Krisenbewusstsein in Deutschland und Frankreich in den 1970er Jahren*, München 2013.

britischen Historikern, die sich mit der *British History* befassen, rezipiert zu werden.<sup>6</sup> Zwischen deutsch- und französischsprachigen Autoren sind die Rezeptionshindernisse etwas niedriger, aber keineswegs unbedeutend. Das gilt jedoch auch im übertragenen Sinn: Wer die deutschen Debatten der letzten Jahre verfolgt hat, ist auf den ersten Blick verwundert, dass viele der Begrifflichkeiten, die sie strukturieren – Wertewandel, Strukturwandel, Dienstleistungsgesellschaft, Wandel des Politischen, Postmoderne, „Zweite Moderne“ – in den französischen oder britischen Debatten keine Entsprechung oder keinen vergleichbaren Stellenwert haben, und das, obwohl all diese Termini den Anspruch erheben, nicht nur spezifisch deutsche, sondern transnationale Prozesse zu beschreiben und grenzübergreifend gültige Charakterisierungen der Epoche zu liefern.

Das hat verschiedene Gründe. So haben sich deutsche Zeithistoriker in den letzten Jahren auffallend intensiver als ihre britischen und französischen Kollegen auf die Frage nach den großen Linien des Wandels, den „Grundmerkmalen“ der Epoche „seit 1970“ konzentriert und sich dabei zeitgenössisch geprägter, sozialwissenschaftlicher Begrifflichkeiten bedient.<sup>7</sup> Gerade in Großbritannien sind in den letzten Jahren eher dichte Beschreibungen der Dekade erschienen, die sie als eine Übergangs- und Zwischenphase thematisieren, die sowohl von den 1960er als auch den 1980er Jahren distinkt erscheint.<sup>8</sup> In Deutschland hingegen rückten die 1970er Jahren spätestens seit der Publikation von „Nach dem Boom“ eng an die jüngere Gegenwart heran, nach der sie als Ausgangspunkt und Inkubationsphase einer neuen sozioökonomischen und soziokulturellen Ära gelten. Die Spezifika der 1970er Jahre als Dekade und ihr Abstand von der Gegenwart treten dabei hierzulande eher in den Hintergrund.

Einen ausgeprägten Anspruch, generalisierende Erklärungsmuster zu liefern, zeigen viele der jüngeren deutschen Beiträge schließlich nicht nur in zeitlicher,

6 Selbst Philippe Chassaing's Studie, die eine transnationale Perspektive einnimmt und anglo-amerikanischen Entwicklungen breiten Raum gibt, wurde in Großbritannien bisher nicht erkennbar rezipiert. Für eine eher abgelegene Besprechung im englischen Sprachraum vgl. Barbara Keys u. a., *The Posttraumatic Decade? New Histories of the 1970s*, in: *Australasian Journal of American Studies* 33. 2014, S. 1–17.

7 Anselm Doering-Manteuffel u. Lutz Raphael, *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, Göttingen 2012<sup>3</sup>. Eine Reihe laufender Arbeiten strebt danach, die vorgeschlagenen Begriffe und großen Linien auf ihre Validität zu prüfen und zu differenzieren, vgl. etwa die Projekte im Forschungsverbund in Tübingen/Trier „Nach dem Boom. Forschungen zur Entwicklung westeuropäischer Industriegesellschaften im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts“, sowie das DFG-Projekt „Werte und Wertewandel in Moderne und Postmoderne“ an der Universität Mainz. Mit ähnlicher Epocheneinteilung und Diskussion vor allem der Krisenwahrnehmung, ohne den Versuch einer Globalcharakterisierung, Robert Frank u. a., *Les années grises de la fin de siècle*, in: *Vingtième Siècle* 84. 2004, H. 4, S. 75–82.

8 Prägend ist der Blick auf die Epoche „since 1970“ auch in der anglophonen *Economic History*, hier soll es aber vor allem um die allgemeinen Deutungen der Epoche gehen.

sondern auch in geographischer Perspektive: Sie beschränken sich nicht auf die Frage nach dem Stellenwert und Charakter der 1970er Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik, sondern erheben den Anspruch, Aspekte der Dekade für „Westdeutschland und Westeuropa“ zu skizzieren, sie durch „die westeuropäisch-deutsche Brille“ zu betrachten, Wandlungsprozesse der „westeuropäischen“ oder „euroatlantischen“ Gesellschaften zu analysieren beziehungsweise übergreifende transnationale „Strukturen und Prozesse“ auszumachen, die „bis heute“ prägend geblieben sind.<sup>9</sup> Dieser Fokus auf „Westeuropa“ ist, was in seiner ganzen Widersprüchlichkeit bisher wenig beachtet worden ist, sehr deutsch. Französische Beiträge richten sehr viel häufiger den Blick nur auf die eigene Nation, teilweise beziehen sie (post-)koloniale Verflechtungen ein, selten aber stellen sie „westeuropäische“ Bezüge her. Britische Historikerinnen und Historiker wenden sich entweder Europa oder Großbritannien oder anderen Räumen zu, kaum jedoch einer britischen Geschichte im Kontext Europas oder Westeuropas. European History und British History sind in Großbritannien getrennte und sich wenig gegenseitig befruchtende Forschungsfelder, entsprechend etwa der Trennung zwischen ost- und westeuropäischer Geschichte im deutschen Universitätssystem. Gesamtentwürfe wie Mark Mazowers „Dark Continent“ oder Tony Judts „Postwar“, die den 1970er Jahren ein beziehungsweise mehrere Kapitel widmen, mögen als Ausnahme gelten, sind es aber nur bedingt. Zum einen sind Mazower und Judt primär von der U.S.-amerikanischen Forschungslandschaft geprägt und wären eher im Kontext U.S.-amerikanischer Narrative der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts zu diskutieren. Zum anderen entwickelten beide ihren Blick auf die europäische Geschichte nicht vor dem Hintergrund einer Auseinandersetzung mit der britischen Geschichte: Judts Forschungshintergrund war die französische Geschichte, Mazowers Schwerpunkt die Geschichte Griechenlands; beide haben auch deshalb die Debatten über die britischen 1970er Jahre nur begrenzt beeinflusst.<sup>10</sup> Der Trend, das Westdeutschland der 1970er Jahre als Teil Westeuropas zu denken, anstatt Narrative und Interpretationen an den Staatsgrenzen enden zu lassen, lässt sich als postnationale Offenheit der deutschen Historiografie

9 Ähnliche Formulierungen finden sich quer durch die Literatur, Zitate hier aus Anselm Doering-Manteuffel, Langfristige Ursprünge und dauerhafte Auswirkungen. Zur historischen Einordnung der 1970er Jahre, in: Konrad H. Jarausch (Hg.), Das Ende der Zuversicht? Die 1970er Jahre als Geschichte, Göttingen 2008, S. 313–329, hier S. 314 u. S. 316; Thomas Schlemmer, Der diskrete Charme der Unsicherheit. Einleitende Bemerkungen, in: ders. u. Morten Reitmayer (Hg.), Die Anfänge der Gegenwart. Umbrüche in Westeuropa nach dem Boom, München 2014, S. 7–12; Nils Freytag, Sammelrezension zu: Anselm Doering-Manteuffel u. Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008 und Konrad Jarausch (Hg.), Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte, Göttingen 2008, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-11781>.

10 Tony Judt, Postwar. A History of Europe Since 1945, New York 2007; Mark Mazower, Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert, Berlin 2000.

lesen, die relative Abstinenz von europäischen Perspektiven in der britischen und französischen Zeitgeschichtsschreibung als Folge ungebrochener Traditionen der nationalen Introspektion. Manches spricht für diese Perspektive: Weder der Vergleich als methodisches Instrument noch die Frage nach dem Verhältnis von westeuropäischen Entwicklungen und nationalen Spezifika haben bisher in der französischen und britischen Zeitgeschichte signifikante Aufmerksamkeit erlangt.<sup>11</sup> 2007 forderte Rodney Lowe im *Journal of Contemporary History*, vergleichende Perspektiven müssten zum Standard der britischen Zeitgeschichtsforschung werden; nur in einer europäischen Perspektive könnten die Spezifika britischer Politik nach 1945 herausgearbeitet werden. Das ist jedoch kaum umgesetzt worden.<sup>12</sup> Deutschsprachige Sammelbände zu den 1970er Jahren enthalten hingegen meist zumindest einzelne Beiträge, die über Deutschland (West und Ost) hinausweisen, teilweise auch komparativ argumentieren.<sup>13</sup> Lutz Raphael und Anselm Doering-Manteuffel richten in „Nach dem Boom“ ihre Aufmerksamkeit auf westeuropäische Gemeinsamkeiten und übergreifende „Basisprozesse“, insbesondere den wirtschaftlichen „Strukturwandel“, die sie nicht zuletzt statistisch belegen.<sup>14</sup> Ein solcher Blick auf die großen gemeinsamen Linien fehlt vielen britischen und französischen Studien. Darstellungen, welche die 1970er Jahre im Kontext transnationaler Wandlungsprozesse analysieren und vor diesem Hintergrund genauer nach den Spezifika der jeweiligen nationalen Entwicklungen fragen, bleiben dort weiterhin ein Desiderat. Als Ausnahme gelten kann Philippe

- 11 Vgl. dazu auch Sonja Levsen u. Cornelius Torp, Die Bundesrepublik und der Vergleich, in: dies. (Hg.), *Wo liegt die Bundesrepublik? Vergleichende Perspektiven auf die westdeutsche Geschichte*, Göttingen 2016, S. 9–28. Unter den wenigen britisch-französischen Vergleichsstudien zur Epoche nach 1945 dominieren solche aus der Feder von Politikwissenschaftlern, vgl. etwa Eric Bleich, *Race Politics in France and Britain. Ideas and Policymaking Since the 1960s*, Cambridge 2003.
- 12 Rodney Lowe, *Life Begins in the Seventies? Writing and Rewriting the History of Postwar Britain*, in: *Journal of Contemporary History* 42. 2007, S. 161–169, hier S. 162. Europäisch vergleichende Perspektiven stehen im Mittelpunkt der Reihe „European Societies“ (Oxford University Press), die allerdings von soziologischen Perspektiven geprägt und sehr gegenwartsnah konzipiert ist, vgl. u. a. Colin Crouch, *Social Change in Western Europe*, Oxford 1999, vgl. dazu auch Anm. 16.
- 13 Vgl. u. a. Jarausch, *Ende der Zuversicht?; Morten Reitmayer u. Thomas Schlemmer* (Hg.), *Die Anfänge der Gegenwart. Umbrüche in Westeuropa nach dem Boom*, München 2014; Gotto, *Nach „Achtundsechzig“*; Massimiliano Livi u. a. (Hg.), *Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt. Politisierung und Mobilisierung zwischen christlicher Demokratie und extremer Rechter*, Frankfurt 2010; ebenso jüngst auch Anselm Doering-Manteuffel u. a. (Hg.), *Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom*, Göttingen 2016.
- 14 Doering-Manteuffel u. Raphael, *Nach dem Boom*, S. 41. Von „Basisprozessen“ und „modernen Basisentwicklungen“ sprechen auch Thomas Raithel u. a., *Einleitung*, in: dies. (Hg.), *Auf dem Weg in eine neue Moderne? Die Bundesrepublik in den siebziger und achtziger Jahren*, München 2009, S. 7–16, hier S. 9.

Chassaignes Buch über die 1970er Jahre in „globaler“ Perspektive – mit einem Fokus auf die USA, England, Frankreich und Deutschland.<sup>15</sup> Gleichzeitig aber bietet eine Auseinandersetzung mit den jüngeren französischen und britischen Debatten Anlass, die Selbstverständlichkeit zu hinterfragen, mit der in der deutschen Historiografie immer wieder die Rede von „Westdeutschland und Westeuropa“ ist. Westdeutsche Entwicklungen gelten häufig implizit oder explizit als beispielhaft für westeuropäische Prozesse, teils als ihr Spiegel oder ihr Produkt. Nicht selten ist der Erklärungsanspruch ein westeuropäischer, die Beispiele und Details stammen jedoch überwiegend aus dem deutschen Kontext.<sup>16</sup> Zudem hat die Neigung zur Vogelschau auf die transnationalen Gemeinsamkeiten in den großen Linien ihren Preis. Die allgegenwärtige Rede von „westeuropäischen“ Wandlungsprozessen lässt in der allgemeinen Wahrnehmung eine Gleichläufigkeit und Konvergenz der Entwicklungen in den 1970er Jahren zunehmend als gegeben erscheinen. Auch das aber ist eine Deutung, die jenseits der deutschen Grenzen nur begrenzte Überzeugungskraft entfaltet hat und die es zu überprüfen oder dekonstruieren gilt.<sup>17</sup> Der deutsche Fokus auf transnationale Gemeinsamkeiten in den 1970er Jahren fügt sich vielleicht allzu glatt in jene Erzählung, der zufolge sich die Bundesrepublik in den 1960er Jahren westernisierte, demokratisierte und liberalisierte und dann um 1970 im „Westen“ angekommen war, ein Narrativ, in dem die Entwicklungen der 1970er Jahre folglich als Produkt transnationaler Großprozesse erscheinen. Die Geschichte der bundesdeutschen „Ankunft im Westen“ ist in den letzten Jahren zunehmend dekonstruiert worden, ihr wurde ein differenzierteres Bild entgegengesetzt, in dem sich nicht zuletzt manche als „westlich“ gedeuteten Entwicklungen als westdeutsche Spezifika entpuppten.<sup>18</sup> Im Fokus auf „Westeuropa“ in den deutschen Debatten über die

15 Chassaigne, *Années 1970*.

16 Vgl. etwa Doering-Manteuffel u. Raphael, *Nach dem Boom*, passim. Explizite Kritik an der Neigung zu Verallgemeinerungen über „Westeuropa“ übt Crouch, *Social Change*, S. 396, hier mit Bezug auf Hartmut Kaelble.

17 Auch Lutz Raphael und Anselm Doering Manteuffel betonen inzwischen Pluralitäten stärker, vgl. etwa Anselm Doering-Manteuffel, *Die Vielfalt der Strukturbrüche und die Dynamik des Wandels in der Epoche nach dem Boom*, in: Reitmayer u. Schlemmer, *Anfänge der Gegenwart*, S. 135 – 145. Differenziert nach Gemeinsamkeiten, Pfadabhängigkeiten und Unterschieden, die auf nationalstaatliche Weichenstellungen zurückgehen, fragt Lutz Raphael selbst auch in seinen jüngeren Studien, vgl. u.a. ders., *Industriearbeit(er) nach dem Boom. Bundesrepublikanische Entwicklungen im westeuropäischen Vergleich*, in: Levsen u. Torp, *Die Bundesrepublik und der Vergleich*, S. 207 – 231.

18 Zu den genannten Narrativen und ihrer Kritik vgl. u.a. Levsen u. Torp, *Die Bundesrepublik und der Vergleich*; zum Konstruktcharakter des „Westens“ weiterhin Michael Hochgeschwender, *Was ist der Westen? Zur Ideengeschichte eines politischen Konstrukts*, in: *Historisch-Politische Mitteilungen* 11. 2004, S. 1 – 30; Philipp Gassert, *Die Bundesrepublik, Europa und der Westen. Zu Verwestlichung, Demokratisierung und einigen komparatistischen Defiziten der zeithistorischen Forschung*, in: Jörg Barberowski u.a. (Hg.), *Geschichte ist immer Gegenwart. Vier Thesen zur Zeitge-*

1970er Jahre aber und in der Neigung, „westeuropäische“ Prozesse zu identifizieren, schwingt jedoch noch manches vom idealtypischen Gehalt des „Westens“ mit. Gerade die Auseinandersetzung mit der britischen und französischen Literatur wirft die Frage auf, welcher Stellenwert den fortbestehenden tiefgreifenden Unterschieden in diesem Zeitraum in Zukunft zuzumessen ist. Wird ihnen die Deutung der „Variationen“ eines gemeinsamen Musters gerecht? Welche Prägekraft entfaltete der Nationalstaat in den 1970er Jahren, wie wichtig waren seine Grenzen, und in welchen größeren Kontext wäre er einzuordnen?

Die jüngeren Debatten in Frankreich, Deutschland und Großbritannien entwerfen trotz mancher Gemeinsamkeiten in den ganz großen Linien, etwa im Begriff der „Krise“, erstaunlich verschiedene Bilder der 1970er Jahre. Es lohnt sich, so die Grundannahme des folgenden Beitrags, diesen Unterschieden nachzugehen und ihre Genealogie zu diskutieren. Eine Auseinandersetzung mit der Unterschiedlichkeit der Deutungsperspektiven, Methoden und Forschungstrends stellt die Frage nach Einheit und Vielfalt des Jahrzehnts in „Westeuropa“ noch einmal neu. Sie verweist darauf, dass eine grenzübergreifende Debatte über den Stellenwert von Nationalstaaten, „Westeuropa“, Europa oder anderen geographischen Untersuchungsräumen in der Dekade der „Interdependenz“, wie die 1970er Jahre zeitgenössisch bezeichnet wurden, noch kaum begonnen hat.<sup>19</sup> Der Vergleich öffnet den Blick dafür, in welchem Ausmaß und in welchen konkreten Aspekten die jeweiligen Historiografien erstens an zeitgenössische Deutungen anknüpfen, inwieweit sie zweitens von politischen Kontexten und drittens von etablierten fachspezifischen Deutungstraditionen geprägt sind. Diese Genealogien freizulegen und die Unterschiede herauszuschälen, bietet einen Ausgangspunkt, so die These, um implizite Prägungen und ihre Grenzen zu überwinden und in einen dynamischeren Dialog über den Charakter der 1970er Jahre einzutreten.

In diesem Heft widmen sich je zwei Beiträge Frankreich und Großbritannien: Emile Chabal, Jörg Arnold, Christiane Reinecke und Nicole Kramer richten ihren Fokus auf einzelne Aspekte des Wandels, an denen sie auf empirischer Basis die Wandlungsprozesse der 1970er Jahre in größere zeitliche Zusammenhänge einordnen. Sie gehen damit einen Schritt zurück hinter die Frage

schichte, Stuttgart 2001, S. 67–89; Eckart Conze, Wege in die Atlantische Gemeinschaft. Amerikanisierung und Westernisierung in Europa nach 1945, in: Reiner Marcowitz (Hg.), Nationale Identität und transnationale Einflüsse. Amerikanisierung, Europäisierung und Globalisierung in Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg, München 2007, S. 72–86; sowie jüngst Riccardo Bavaj u. Martina Steber, Germany and „The West“. The Vagaries of a Modern Relationship, in: dies. (Hg.), Germany and „The West“. The History of a Modern Concept, New York 2015, S. 1–37.

19 Nicht mit Bezug auf die 1970er Jahre, aber mit komparativen Perspektiven auf historiografische Narrative in Europa und die Frage, wie aus nationalen Perspektiven innerhalb Europas multiperspektivische Vergangenheitsdeutungen entstehen können vgl. die Beiträge in Konrad H. Jarausch u. Thomas Lindenberger (Hg.), *Conflicted Memories. Europeanizing Contemporary Histories*, New York 2007.

nach den großen Linien; sie streben nicht nach Globalcharakterisierungen „der“ 1970er Jahre, sondern diskutieren an konkreten Beispielen Erkenntnisse und Grenzen auch der jüngeren historiografischen Debatten in beiden Ländern. Frank Böschs Beitrag lenkt den Fokus zurück auf die Bundesrepublik und stellt den Deutungen der Globalisierungsprozesse als ökonomischer Krise die Vielfalt gerade der alltagskulturellen Folgen von Globalisierung entgegen. In ihrem Literaturbericht zum Terrorismus der 1970er Jahre zeigt Karrin Hanshew mit Blick auf Deutschland, Italien und partiell die USA sowohl fortbestehende nationale Unterschiede in Deutungstraditionen und Methoden als auch Dynamiken, die sich aus Prozessen der Transnationalisierung der Historiografie ergeben.

## I. Krise, *decline* und der Primat der Ökonomie in Großbritannien

Transnational haben die 1970er Jahre das Image eines Krisenjahrzehnts, nirgends aber ist diese Deutung so ausgeprägt wie in der britischen Historiografie. In britischen Überblickswerken zum 20. Jahrhundert werden die 1970er Jahre gleich im Inhaltsverzeichnis als Periode des *gloom* gekennzeichnet. Peter Clarke etwa benennt in seinem Standardwerk die Phase von 1955 bis 1963 mit dem Titel „Never Had it so Good“, die Jahre 1970 bis 1979 hingegen erscheinen als düstere „Winters of Discontent“. Die 1980er erstrahlen dann vor diesem Hintergrund unter der Überschrift „Rejoice“ (wiewohl mit Fragezeichen).<sup>20</sup> Ganz ähnliche Konnotationen zeigt das Inhaltsverzeichnis von Arthur Marwicks Studie über die britische Gesellschaft seit 1945, deren Kapitel zu den 1950er und 1960er Jahren unter den Titeln „Social Consensus“ und „Roads to Freedom“ Optimistisches versprechen, während das Großkapitel zu den 1970er Jahren als „Time of Troubles“ beziehungsweise „Gloom on the Man-Made Island“ düstere Schatten wirft.<sup>21</sup> Nicht alle Autoren machen den Kontrast zwischen den 1960ern und den 1970er Jahren derart stark: Die inzwischen in siebter Auflage erschienene „Geschichte Großbritanniens nach 1945“ aus der Feder des Politikwissenschaftlers David Childs skizziert die Dekade bemerkenswert nüchtern, ausgewogen und trotz des Fokus auf die Politikgeschichte vielfältig. Sie bietet zudem zumindest flüchtige vergleichende Blicke auf Deutschland, das lange Childs' Forschungsschwerpunkt war.<sup>22</sup> Dennoch ist die Tendenz verbreitet, die 1970er Jahre als dunkle Kontrastfolie zu den hellen ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten zu zeichnen.<sup>23</sup>

20 Peter Clarke, *Hope and Glory. Britain 1900–2000*, London 2004<sup>2</sup>.

21 Arthur Marwick, *British Society Since 1945*, London 2007<sup>1</sup>.

22 David Childs, *Britain Since 1945. A Political History*, London 2006<sup>6</sup>, S. 162–212.

23 Die Kapiteltitle zu den 1970er Jahren in der Überblicksdarstellung von Kenneth Morgan sind neutraler, das Narrativ hier allerdings sehr ausgeprägt das eines desaströsen



Zu den Kernproblemen, die in britischen Überblickswerken das Narrativ der 1970er Jahre als Dekade des *decline* prägen, gehören die Folgen des Zerfalls des britischen Empire. Clarke spricht vom „post-imperial reckoning“, Paul Addison vom „national inferiority complex“, den der Verlust des Empires mit sich gebracht habe.<sup>24</sup> Die Immigration und die „race relations“, die Suche nach einer neuen britischen Identität und schließlich die „Irish troubles“ sowie die schottischen Unabhängigkeitsbestrebungen gehören zur Problemgeschichte der britischen 1970er Jahre. Im Kern der Diagnose steht jedoch stets die wirtschaftliche Entwicklung mit den drei Kernfaktoren rapide wachsender Arbeitslosigkeit, hoher Inflation und konflikthafter Arbeitsbeziehungen, die in mehreren Streikwellen kulminierten. Stärker noch als in der deutschen, vor allem aber als in der französischen Historiografie ordnen sich britische Interpretationen der 1970er Jahre dem Primat des Ökonomischen unter.<sup>25</sup> Das Bild der Dekade ist geprägt vom sogenannten „winter of discontent“ 1978/79, jenem Streikwinter, in dem der Müll auf den Straßen blieb, in dem mehr Arbeitstage verloren gingen als während des Generalstreiks 1926, und, so die nicht selten dramatisierende Erzählung, hungrige Kinder kein Schulessen bekamen. Peter Clarke macht aus diesem „winter of discontent“ dann gleich eine ganze Dekade der „winters of discontent.“<sup>26</sup> Die Streikwellen werden damit zum Inbegriff und Symbol des Jahrzehnts: Fotos von Streikposten dominieren die Buchumschläge zahlreicher britischer Publikationen zu den 1970er Jahren.

Innerhalb dieses Trends düsterer Epochenzeichnungen gibt es deutliche, aber gleichzeitig auch begrenzte Unterschiede zwischen älteren Darstellungen und der jüngsten Welle der Beiträge. Etwa seit 2008 und damit in etwa zeitgleich mit der Entdeckung der 1970er Jahre in der deutschen und französischen Historiografie erfahren die *seventies* in der britischen Geschichtswissenschaft neue Aufmerksamkeit. Im Unterschied zu Deutschland ist dort inzwischen eine Reihe von Gesamtdarstellungen zur Dekade erschienen, mehrere davon aus der Feder von Journalisten. Die Titel verdeutlichen, wie prägend die Deutung der 1970er Jahre als Periode des *gloom* geblieben ist: Die Studie des

Jahrzehnts, vgl. Kenneth O. Morgan, *Britain Since 1945. The People's Peace*, Oxford 2001, S. 317, S. 358 u. S. 397.

24 Clarke, *Hope and Glory*, S. 320; Paul Addison, *No Turning Back. The Peacetime Revolutions of Post-War Britain*, Oxford 2010, im Unterkapitel „The Last Days of Empire“, S. 129.

25 Das gilt nicht zuletzt auch für Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 2003<sup>6</sup>, Kap. 14: „Die Krisenjahrzehnte“, S. 503–537. Vgl. zudem auch den sehr hohen Stellenwert der Ökonomie in dem eigentlich der Entwicklung der *arts* gewidmeten Sammelband Bart Moore-Gilbert (Hg.), *The Arts in the 1970s. Cultural Closure?*, London 1994.

26 Clarke, *Hope and Glory*, Kap. 10: „Winter of Discontent“, S. 319–357. Zur politischen Instrumentalisierung des „winter of discontent“ in den 1980er Jahren vgl. Colin Hay, *Narrating Crisis. The Discursive Construction of the ‚Winter of Discontent‘*, in: *Sociology* 30. 1996, S. 253–277, sowie den Beitrag von Jörg Arnold in diesem Heft.

Politikwissenschaftlers Marc Garnett über Großbritannien seit 1975 steht unter dem Titel „From Anger to Apathy“, Laurel Forster und Sue Harper geben ihrem Sammelband zur britischen Gesellschaft und Kultur der 1970er Jahre den Untertitel „The Lost Decade“ – einerseits, weil sie in der Historiografie wenig beachtet würde, andererseits aber auch, da sie für viele ein Jahrzehnt der „personal hardships“ gewesen seien, das sie gern vergessen würden.<sup>27</sup> Die Darstellung der britischen 1970er Jahre des Guardian-Journalisten Andy Beckett schließlich weckt mit dem Titel „When the Lights Went Out“ zunächst Assoziationen an 1914 und fragt gar, ob die Dekade für Großbritannien als „our Weimar“ gelten müsse.<sup>28</sup> Trotz düsteren Titelpoesie allerdings distanzieren sich viele dieser Autoren von der pejorativen Wertung der 1970er Jahre als Dekade des Niedergangs. Sie diskutieren den *decline* als zeitgenössische Diagnose, die in Großbritannien seit den 1880er Jahren in mehreren Wellen reaktiviert wurde und relativieren etwa die lange dominierende rein negative Einschätzung der wirtschaftlichen Entwicklung.<sup>29</sup> Das geschieht mit Verweis auf den weithin ungebrochenen, noch wachsenden Wohlstand, den Boom des Tourismus und neue Formen der Konsumkultur. Gleichzeitig fragen jüngere Studien auch nach den Gewinnern der 1970er Jahre, zu denen vielfach die Frauen gezählt werden.<sup>30</sup>

Charakteristisch für den deutlichen, aber zugleich begrenzten Aufbruch, den die jüngeren Studien markieren, ist der 2013 erschienene Sammelband „Reassessing 1970s Britain“<sup>31</sup>. Seine Herausgeber verschreiben sich dem Ziel einer Neubewertung und analysieren in Einleitung und Schluss präzise sowohl die fortbestehende Prägekraft zeitgenössischer, negativer Deutungen der 1970er Jahre als auch die blinden Flecken der bisherigen Forschung. Gleichzeitig führt die angestrebte Auseinandersetzung mit dem *declinism* – der Rede vom Niedergang – dazu, dass sich die Autoren zwar von den Antworten der älteren Literatur distanzieren, deren Themensetzungen aber häufig reproduzieren. So ist vor allem die Dominanz der Ökonomie ungebrochen: Die ersten sechs der elf Kapitel des Bandes widmen sich der Wirtschaft, der die Herausgeber explizit einen Primat für die Deutung der Dekade einräumen.<sup>32</sup> Etwas weniger ausgeprägt ist der Fokus auf die Wirtschaft in den auch in der

27 Marc Garnett, *From Anger to Apathy. The British Experience since 1975*, London 2007; Laurel Forster u. Sue Harper, Introduction, in: dies. (Hg.), *British Culture and Society in the 1970s. The Lost Decade*, Newcastle 2010, S. 1 – 12.

28 Andy Beckett, *When the Lights Went Out. Britain in the Seventies*, London 2009.

29 Für *declinism* als britisches Deutungsmuster seit dem späten 19. Jahrhundert vgl. Jim Tomlinson, *Thrice Denied. „Declinism“ as a Recurrent Theme in British History in the Long Twentieth Century*, in: *Twentieth Century British History* 20. 2009, S. 227 – 251, sowie ders., *The Politics of Decline. Understanding Post-War Britain*, Harlow 2000.

30 Vgl. dazu ausführlicher den Beitrag von Nicole Kramer in diesem Heft.

31 Lawrence Black u. a. (Hg.), *Reassessing 1970s Britain*, Manchester 2013.

32 Ders. u. Hugh Pemberton, Afterword. *The Future of the 1970s*, in: Black u. a., *Reassessing*, S. 252 – 259, hier S. 257.

Fachwissenschaft breit rezipierten Darstellungen der Journalisten und Autoren Dominic Sandbrook und Alwyn Turner.<sup>33</sup> Offenbar erleichterte die Außenperspektive es beiden Autoren, sich von fachwissenschaftlichen Deutungstraditionen zu emanzipieren.

## II. *Années 1968, jours de manif, entre-deux-mai*: Akteure und politische Proteste in Frankreich

Liegt die Antwort auf die Frage nach dem Kern der 1970er Jahre in der Wirtschaft? Auch in deutschen Beiträgen zur Dekade steht die Wirtschaft vielfach am Anfang der Narrative und im Kern der Diagnosen, ergänzt allerdings um eine größere Aufmerksamkeit für den Wandel der Lebensstile und neue Formen des Politischen. Aktuelle französische Debatten über diesen Zeitraum jedoch zeigen eine deutlich andere Schwerpunktsetzung. Auf den ersten Blick scheint es gar keine französische Debatte über die 1970er Jahre als Dekade zu geben, denn Bücher oder auch Aufsätze, die die *années 1970* im Titel nennen, sind rar.<sup>34</sup> Tatsächlich aber stehen die 1970er Jahre als Phase im Kern zweier anderer Periodisierungen und mit diesen verbundener Debatten, der *vingt décisives* und, interessanterweise, der *années 1968*. Beiden Periodisierungen ist gemeinsam, dass sie nicht primär auf ökonomischen Kriterien beruhen, sondern vielmehr den politisch-kulturellen Wandel zum Maßstab machen – wenn auch mit verschiedenen Schwerpunkten. Der auf den Kulturhistoriker Jean-Jacques Sirinelli zurückgehende Terminus der *vingt décisives*, der in der französischen Debatte sehr wirkmächtig ist und begrenzt – häufig aber nur als Titel – auch in Deutschland rezipiert wurde, bezieht sich auf die Epoche von 1965 bis 1985.<sup>35</sup> Anknüpfend an das ältere Konzept der „seconde révolution française“ (Henri Mendras) charakterisiert Sirinelli sie als Periode eines beschleunigten soziokulturellen Wandels und distanziert sich damit bewusst von Periodisierungen wie den *Trente Glorieuses*, die auf ökonomischen Kriterien beruhen.<sup>36</sup> Die 1970er Jahre sind in der Interpretation Sirinellis eine Dekade, in der ein „neues Frankreich“ mit neuen Normen und Werten entstand.<sup>37</sup> 1965 wählt er als Jahr, in dem sich die ersten deutlichen Symptome eines beginnenden Normenwandels zeigen; den Mai 1968 inter-

33 Dominic Sandbrook, *State of Emergency. The Way We Were: Britain 1970–1974*, London 2011; Alwyn Turner, *Crisis? What Crisis? Britain in the 1970s*, London 2009.

34 Eine Ausnahme in vieler Hinsicht ist Chassaigne, *Années 1970*. Die Zahl 1970/1980 trägt die sehr knappe ereignisgeschichtliche Darstellung von Pierre Michel, 1970/1980. *Les années de doute*, Paris 1990, im Titel.

35 Jean-François Sirinelli, *Les Vingt Décisives, 1965–1985. Le passé proche de notre avenir*, Paris 2007.

36 Zum Konzept der *Trente Glorieuses*, das auf Jean Fourastié zurückgeht, vgl. den Beitrag von Christiane Reinecke in diesem Heft.

37 Ebd., S. 10.

pretiert er als Folge dieses Wandels, weniger als seinen Ursprung. 1965 ist weit über Sirinelli hinaus zu einem häufig gewählten Einschnitt in der französischen Nachkriegsgeschichte geworden; Konkurrenz macht ihm vor allem das Jahr 1962, in dem der Algerienkrieg zu Ende ging.<sup>38</sup>

Aber auch die Protestbewegung des Jahres 1968 gilt in der französischen Geschichtsschreibung stärker als in der deutschen, die seit längerem dazu übergegangen ist, 1968 in den langen 1960er Jahren aufgehen zu lassen, noch vielfach als Einschnitt und Beginn einer neuen Epoche. Die *années 1968* sind in der Definition von Antoine Artous, Didier Epszajn und Patrick Silberstein die Jahre 1967 bis 1981.<sup>39</sup> Im Kern geht es in dieser Definition der *années 1968* also um die 1970er Jahre, deren Beginn in der 68er-Bewegung verortet wird und die als Jahrzehnt der Politisierung, des Aufbruchs, der sich entfaltenden revolutionären Bewegungen und des sozialen wie kulturellen Wandels interpretiert werden.<sup>40</sup> Diese Perspektive ist in Frankreich nicht unumstritten, zweifellos aber wesentlich stärker ausgeprägt als in der britischen und deutschen Debatte. Die 1970er Jahre sind auch in der populären Erinnerungskultur Frankreichs nicht zuletzt die *jours de manif*, die Dekade einer blühenden Protestkultur, auch als *années utopiques* sind sie in die Historiografie eingegangen.<sup>41</sup> In zahlreichen französischen Sammelbänden wird „1968“ in engem Bezug zu den 1970er Jahren diskutiert. Schon 1983 hatte Pascal Ory die 1970er Jahre als *entre-deux-mai* definiert, als Phase kulturellen Aufbruchs und der politischen Proteste zwischen dem Mai 1968 und den französischen Protesten des Mai 1981.<sup>42</sup> Diese Deutung ist wirkmächtig geblieben und wurde

38 Geneviève Dreyfus-Armand u. a. (Hg.), *Les années 68. Le temps de la contestation*, Brüssel 2000; Philippe Artières u. Michelle Zancarini-Fournel (Hg.), *68 – Une histoire collective, 1962 – 1981*, Paris 2008.

39 Antoine Artous u. a. (Hg.), *La France des années 1968*, Paris 2008. Vgl. auch Artières u. Zancarini-Fournel, *68 – Une histoire collective*. Die Autoren lassen die Epoche früher einsetzen, rücken aber ebenfalls die 1970er Jahre eng an 1968 heran.

40 Parallelen gibt es dazu, diesen Hinweis verdanke ich Claudia Gatzka, in der italienischen Historiografie: vgl. Marica Tolomelli, *Jenseits von „Spaghetti und Revolvern“*. Italienische Verhältnisse in den 1970er Jahren, in: GG 35. 2009, S. 429–457; für eine Diskussion des *lungo Sessantotto* vgl. etwa Giuseppe Carlo Marino, *1968 – 1977. Il lungo Sessantotto*, in: Marco De Nicolò (Hg.), *Dalla trincea alla piazza. L'irruzione dei giovani nel Novecento*, Rom 2011, S. 409–419. Eine ähnliche Periodisierung, allerdings ohne vergleichbaren Einfluss in der Periodisierungsdebatte, bietet in der deutschen Historiografie Gerd Koenen, *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–77*, Köln 2001.

41 Vgl. den Bildband Michel Field, *Jours de manif. Années 70*, Paris 1996; daneben Gil Delannoï u. Veronique Julia, *Les années utopiques (1968 – 1978). Suivi d'une chronologie culturelle détaillée. Janvier 1967-Décembre 1979*, Paris 1990. Zu Italien wiederum mit ähnlichen Charakterisierungen (vgl. auch Anmerkung 39): Robert Lumley, *States of Emergency. Cultures of Revolt in Italy from 1968 to 1978*, London 1990; Sidney Tarrow, *Democracy and Disorder. Protest and Politics in Italy, 1965 – 1975*, Oxford 1989.

42 Pascal Ory, *L'entre-deux-Mai. Histoire culturelle de la France. Mai 1968 – Mai 1981*, Paris 1983; vgl. des weiteren Christian Bougeard, *L'Ouest dans les années 68*, Rennes 2012. In der Überblicksdarstellung Michelle Zancarini-Fournel u. Christian Delacroix,

zuletzt etwa von Jean Vigreux aufgegriffen. Ory behandelte Konsumkultur, Kino, Musik, Theater, Fernsehen, Religion und politische Utopien; sämtlich Themen, die auch in jüngeren Studien zu den 1970er Jahren eine wichtige Rolle spielen.

Mit dem Begriff des *entre-deux-mai* ebenso wie mit jenem der *années 1968* werden die 1970er Jahre zu einer Dekade, in der sich der 1968 angestoßene Wandel fortsetzte und die französische Gesellschaft grundlegend veränderte – eine Deutungslinie, die den Akteuren „von unten“ einen großen Einfluss zuschreibt.<sup>43</sup> Auch innerhalb der französischen Debatte ist der Stellenwert von 1968 strittig: Sirinellis Konzept etwa relativiert den Einschnitt 1968. Dennoch haben sowohl die Deutung von 1968 als Bruch als auch der Fokus auf das politische Handeln von unten Konjunktur. In Großbritannien wird eine solche Perspektive des Neuanfangs hingegen mit den 1960ern assoziiert, die als Phase des beschleunigten Gesellschaftswandels gelten. In den *swinging sixties*, so der Tenor, wurde die britische Gesellschaft offener, pluraler, individualisierten sich Lebensstile und veränderten sich Normen. Ihr Image ist das eines dynamischen Jahrzehnts.<sup>44</sup> Die frühen 1970er Jahre erscheinen eher als Auslaufen der Protestkultur der „langen sechziger Jahre“, als Zeit, in der die neue *permissiveness* – der zentrale Begriff, mit dem der Wandel beschrieben wird – ausuferte und neue Kritiker auf den Plan rief. Keine Studie zu Großbritannien sieht die 1970er Jahre primär als Dekade einer „Metamorphose“ (so Sirinellis Diagnose für Frankreich) der Gesellschaft. Dass die in den 1960er Jahren angestoßenen Prozesse in den 1970er Jahren weitergingen, wird jüngst zwar etwas stärker betont. Rodney Lowes Hinweis, „for the vast majority of Britains [...] the 1960s did not actually occur until the 1970s“, hat bisher jedoch wenig Nachhall in den Studien zu den 1970er Jahren gefunden.<sup>45</sup> Er dürfte, wenn er ernst genommen wird, das Bild der 1970er Jahre verändern und Gemeinsamkeiten zwischen Großbritannien und Frankreich, aber auch der Bundesrepublik herausstellen. In der deutschen Debatte hat sich in den letzten Jahren der Fokus weg von den Folgen von „1968“ und hin zu den 1970er Jahren als Epoche des Struktur- und Wertewandels verschoben; eine Blickrichtung, die als willkommene Abkehr von der Diskussion über die „Schuld“ der 68er begrüßt worden ist, aber auch, das macht der Blick auf Frankreich besonders deutlich, mit einer Abkehr von akteurszentrierten Interpretationen verbunden ist.<sup>46</sup>

La France du temps présent, 1945–2005, Paris 2005, steht das Kapitel zur Phase 1965–1975 unter dem Titel „Le Moment 68 et ses traces“.

- 43 Der Begriff des „Nach-68“ für die 1970er Jahre hat auch in die deutsch-französische Publikation Gotto, Nach „Achtundsechzig“, Eingang gefunden, wird dort allerdings nicht diskutiert.
- 44 Vgl. u. a. Dominic Sandbrook, *White Heat. A History of Britain in the Swinging Sixties*, London 2006. Mark Donnelly, *Sixties Britain. Culture, Society and Politics*, London 2005.
- 45 Lowe, *Life*, S. 168. Die Bedeutung politischen Protests in den 1970er Jahren betonen einige der Beiträge in Laurel Forster u. Sue Harper, *British Culture and Society*.
- 46 Geyer, *Suche nach der Gegenwart*, S. 649.

Mit den unterschiedlichen Perspektiven, die in der britischen und französischen Diskussion auf die 1970er Jahre dominieren, gehen Wertungen einher, die zu analysieren sich lohnt. Erstens wird die Wirtschaftskrise in französischen Studien nicht zum Kern der Dekade erhoben. Der ökonomische Wandel wird in französischen Debatten über die 1970er Jahre keineswegs ausgeblendet, der Begriff der „Krise“ ist auch hier gängig und der Einschnitt 1973/74 sogar präsenter als in britischen Studien, die meist schon für die frühen 1970er Jahre eine verschärfte ökonomische Krise diagnostizieren. Dennoch: Die ältere, im Begriff der *Trente Glorieuses* implizierte Interpretation, nach der die Wirtschaftskrise von 1973/74 den entscheidenden Bruch in der französischen Nachkriegsgeschichte darstellte, findet in der jüngeren Forschung nur wenig Rückhalt.<sup>47</sup> So ist Jean Vigreuxs Band 9 der neuen Reihe *Histoire de la France Contemporaine*, der die Jahre 1958 bis 1981 unter den Titel „Croissance et contestations“ stellt, keine Ausnahmeerscheinung. Die Phase vom Beginn der Fünften Republik bis zum Amtsantritt Mitterands charakterisiert Vigreux als Phase ungekannten Wachstums, das in den 1970er Jahren nachließ, aber nicht abbrach, als Phase zudem des Eintritts Frankreichs in die „Moderne“ und des Wandels der französischen Gesellschaft in eine „nouvelle société“.<sup>48</sup> Damit verbunden werden in der französischen Debatte zweitens die 1970er Jahre selten bis gar nicht in negativen Kontrast zu den 1960er Jahren gestellt. Gerade das Adjektiv „nouvelle“ und der zeitgenössische Begriff der „modernisation“ tauchen in französischen Darstellungen zu den 1970er Jahren häufig auf, während „new“ in britischen Darstellungen fast nur im Zusammenhang mit höheren Niveaus der Arbeitslosigkeit zu finden ist. Und obwohl auch in französischen Werken die zweite Hälfte der 1970er Jahre als Zeit der tiefen Krise beschrieben wird, steht diesem Narrativ doch gleichzeitig ein anderes zur Seite, das gerade in der jüngeren Literatur nicht in eine Niedergangs-, sondern vielmehr in eine Aufbruchserzählung mündet: Die Jahre 1974 bis 1981 sind für Frankreich vor allem die *années Giscard*, die Amtszeit von Valéry Giscard d'Estaing, die zwar einerseits mit dem schwierigen Kampf gegen die

47 Jean Fourastié, *Les Trente Glorieuses, ou la révolution invisible de 1946 à 1975*, Paris 1979.

48 Jean Vigreux, *Croissance et contestations, 1958–1981*, Bd. 9: *Histoire de la France Contemporaine*, Paris 2014, S. 7. Auch der Umgang mit dem Begriff der „Moderne“ trennt die deutsche und französische Historiografie; in Frankreich gehört er zu den meistverwendeten Termini für die 1960er und 1970er Jahre. Der in der deutschen Debatte mit Bezug auf Jean-François Lyotard gern gewählte Begriff der Postmoderne hingegen hat in der französischen Historiografie bisher keinen Anklang gefunden. Zu „Moderne“ in beiden Kontexten vgl. auch die Bemerkungen von Hélène Miard-Delacroix, *Im Zeichen der europäischen Einigung, 1963 bis in die Gegenwart*, Darmstadt 2011, S. 351. Für die Begriffe der „Postmoderne“ und „Zweiten Moderne“ u.a. Andreas Rödder, *Moderne – Postmoderne – Zweite Moderne. Deutungskategorien für die Geschichte der Bundesrepublik in den siebziger und achtziger Jahren*, in: Raithe, *Auf dem Weg*, S. 181–201.

Arbeitslosigkeit, gleichzeitig aber auch mit einer Reihe von zukunftsgewandten Gesellschaftsreformen und einer *modernisation* Frankreichs verbunden wird.<sup>49</sup>

### III. Zeitgenössische Wahrnehmungen und historiografische Deutungen

Die Unterschiede in den Gesamtdeutungen der 1970er Jahre gehen auf eine Gemengelage mehrerer Faktoren zurück, die auf dem derzeitigen Stand der Forschung nur begrenzt entflochten werden kann. Sie verweisen zunächst darauf, dass Frankreich und Großbritannien sich in den 1970er Jahren in vieler Hinsicht fremd waren, sich nicht nur gegenseitig wenig wahrnahmen, sondern auch sehr unterschiedliche Entwicklungen durchmachten. So bedeuteten die 1970er Jahre für Frankreich in mancher Hinsicht das, was die *sixties* für Großbritannien bedeutet hatten. Reformen wie die Liberalisierung des Abtreibungs- und Scheidungsrechts, die Freigabe und Popularisierung der Pille, aber auch die Abschaffung der Todesstrafe fielen in Großbritannien in die 1960er, in Frankreich in die 1970er Jahre.<sup>50</sup> Während in Großbritannien in den 1960er Jahren ein von der Pop- und Konsumkultur getragener Wandel der Lebensstile begann, der sich auch in einer Liberalisierung von Regeln und Gesetzen niederschlug, war eine entsprechende Jugend- und Popkultur in Frankreich sehr viel weniger wirkmächtig, und ein liberalisierender Gesetzgebungsprozess noch nicht in Gang gekommen. Sehr viel stärker als in Großbritannien, stärker im Übrigen auch als in der Bundesrepublik, bedeutete 1968 für Frankreich einen Bruch und Neuanfang. So läuteten die Proteste des Mai eine Periode des inneren Wandels ein, der in der Bundesrepublik schon Mitte der 1960er Jahre an Fahrt aufgenommen hatte.<sup>51</sup> Auch andere Aspekte unterschieden sich grundlegend: Während Großbritannien in den 1970er Jahren mit bürgerkriegsähnlichen Zuständen in Nordirland konfrontiert war,

49 Ausgeprägt pessimistische Narrative finden sich vor allem in älteren Darstellungen wie André Gauron, *Années de rêves, années de crises* (1970–1981), Paris 1988 und mit kulturpessimistischen Tönen bei Maurice Agulhon u. a., *La France de 1940 à nos jours*, Paris 1995<sup>3</sup>. Zu den *années Giscard* vgl. u. a. Serge Berstein u. a. (Hg.), *Les années Giscard. Institutions et pratiques politiques, 1974–1978*, Paris 2003; ders. u. Jean-François Sirinelli (Hg.), *Les années Giscard. Les réformes de la société*, Paris 2007. Zur Epoche des Aufbruchs stilisiert die Regierungszeit Giscard der Bildband Philippe Benassaya, *Les années Giscard, 1974–1981*, Paris 2011, hier S. 11 f.

50 Die letzte Hinrichtung gab es in Frankreich 1977, 1981 wurde die Todesstrafe gesetzlich abgeschafft, vgl. dazu auch den Beitrag von Emile Chabal.

51 Im französisch-britischen Vergleich ist der ungleich tiefere Einschnitt des Jahres 1968 in Frankreich offensichtlich, im deutsch-französischen Vergleich ist er ein Ergebnis meines eigenen, laufenden Habilitationsprojektes „Autorität und Demokratie. Eine Kulturgeschichte des Erziehungswandels in Westdeutschland und Frankreich, ca. 1945–1975“.

die zwischen 1968 und 1973 927 Menschenleben kosteten,<sup>52</sup> genossen die Franzosen das erste Jahrzehnt, in dem Frankreich nicht in einen Krieg verwickelt war. Während Frankreich zwischen 1974 und 1980 noch ein Wirtschaftswachstum von durchschnittlich 2,8 Prozent aufzuweisen hatte – ein Rückgang gegenüber den 1960er Jahren, aber dennoch ein robustes Wachstum –, lag der Zuwachs des britischen BIP im selben Zeitraum nur noch bei 0,9 Prozent, mit drei Jahren des Minuswachstums.<sup>53</sup> Diese Ungleichzeitigkeiten erklären in Teilen die unterschiedlichen Bilder der 1970er Jahre in der Zeitgeschichte und gemahnen zur Vorsicht gegenüber generalisierenden Annahmen über „Westeuropa“ in dieser Dekade.

Stärker noch als die *hard facts* aber fielen die zeitgenössischen Wahrnehmungen auseinander und diese Wahrnehmungsdifferenzen setzen sich in der Historiografie fort, ja sie werden von historiografischen Narrativen noch verstärkt. Es bedürfte weiterer Forschung, um zu analysieren, warum und in welchen Grenzen sich gerade die britische Gesellschaft einer so ausgeprägten Krisenrhetorik hingab, welche Gruppen zeitgenössisch die in der Öffentlichkeit dominierende, negative Deutung des Jahrzehnts prägten, warum es gerade diesen Gruppen gelang, ab einem gewissen Zeitpunkt den Diskurs zu prägen und welche anderen zeitgenössischen Deutungen, die dem zuwiderliefen, in Vergessenheit gerieten. Vier Punkte lassen sich jedoch herausarbeiten: Die Tatsache, dass in Großbritannien, anders als in Frankreich, das beginnende *disenchantment* mit der *permissiveness* in die Phase der sich verschärfenden Wirtschaftskrise fiel, dürfte ein erster Grund dafür sein, dass in der zeitgenössischen Öffentlichkeit pessimistische und alarmistische Deutungen die Oberhand gewannen. Dass die Wirtschaftskrise zeitlich auf die Phase der Reformen und der Pluralisierung von Verhaltensformen in den *swinging sixties* folgte, beflügelte konservative Deutungen des wirtschaftlichen *decline* als Folge des moralischen *decline*. Hinzu kamen zweitens politische Strategien. Im Februar 1972 entschied sich die britische Regierung in Reaktion auf die Bergarbeiterstreiks und die damit entstehende Kohleknappheit für stundenweise Stromsperrungen: Den Briten wurde das Licht ausgeschaltet. Im Winter 1973/74 stellte sie die Wirtschaft zum Zweck des Energiesparens phasenweise auf eine Drei-Tage-Woche um. Beide Maßnahmen ließen die Briten die „Krise“ in einer Unmittelbarkeit erleben, die weder in Frankreich noch in der Bundesrepublik Parallelen hatte.<sup>54</sup> Ein dritter Aspekt, der Großbritannien sowohl von der Bundesrepublik als auch von Frankreich absetzte, war die

52 Zahlen für Nordirland nach Childs, Britain, S. 169.

53 Vgl. Historical Statistics/Statistiques Rétrospectives de l'OCDE, 1960 – 1982, Paris 1984, Table 3.1, S. 44. Wie groß der Unterschied ausfällt, hängt allerdings signifikant von der Wahl des Zeitraums ab, vgl. mit einer differenzierten Diskussion von zeitgenössischen Wahrnehmungen und realen Differenzen u. a. Jim Tomlinson, The Politics of Declinism, in: Black, Reassessing, S. 41 – 60.

54 Zur Erfahrungsgeschichte der *power cuts* vgl. Sandbrook, State of Emergency, Kap. 3: „Ghosts of 1926“, S. 92 – 133.



Wirkmacht eines idealisierten Bildes der nationalen Vergangenheit. Eine „höchst selektive, mythisch überhöhte Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg“ war in weiten Kreisen der Gesellschaft noch in den 1970er Jahren ungebrochen.<sup>55</sup> Das „Zusammenstehen“ der britischen Gesellschaft im Krieg und der Nachkriegs-„Consensus“, die erfolgreiche Reformperiode der 1950er Jahre, wurden nostalgisch verklärt. Beide Narrative beruhten auf Werten wie nationaler Einheit, nationaler Stärke und innerer Ausgleichs- und Reformfähigkeit. Dieser Wertekanon ließ die Konflikte der 1970er Jahre besonders beunruhigend erscheinen. Er erklärt in Teilen, warum sich in der zweiten Hälfte der Dekade Publikationen mit alarmistischen Titeln wie „Is Britain Dying?“ oder „The Break-Up of Britain“ häuften und die BBC Serien über die „Unregierbarkeit“ Großbritanniens produzierte.<sup>56</sup> Das Auseinanderbrechen Großbritanniens etwa wurde evoziert, obwohl die Schotten nur über mehr regionale Rechte, aber noch nicht über Unabhängigkeit abstimmten, und dabei nicht einmal das notwendige Beteiligungsquorum erreichten. Entscheidend für die Durchsetzung negativer Reminiszenzen waren viertens nicht zuletzt konservative politische Deutungsstrategien, die zu Beginn der 1980er Jahre hegemonial wurden. Jörg Arnolds Untersuchung der Bergarbeiter und ihres Bildes in der britischen Gesellschaft in diesem Heft etwa zeigt, dass der britische Bergbau Mitte der 1970er Jahre noch als Zukunftsindustrie galt und das Image der Kumpel in der britischen Gesellschaft Mitte der 1970er Jahre einen Höhepunkt erreichte. Erst durch die Erfahrungen der Thatcher-Zeit wurden diese Aspekte aus dem nationalen Gedächtnis verdrängt. Auch in Frankreich waren in der ersten Hälfte der 1970er Jahre Krisendiagnosen präsent. Sie blieben jedoch zurückhaltender und formierten sich auch in den späten Jahren des Jahrzehntes nicht zu einem allumfassenden Niedergangsdiskurs. So gab es trotz des Stichworts der *Trente Glorieuses* in Frankreich keine vergleichbar nostalgische Überhöhung der jüngeren Vergangenheit wie in Großbritannien. Vielen war Frankreich in der Vierten Republik „unregierbar“ erschienen, sie bot sich kaum zur positiven Überhöhung an. Bei aller Idealisierung der Résistance eigneten sich auch die 1940er

55 So Jörg Arnolds Zusammenfassung der Diagnose von Brian Harrison in seiner Sammelrezension zu: Brian Harrison, *Seeking a Role. The United Kingdom 1951 – 1970*. Oxford 2009 u. d. ers., *Finding a Role? The United Kingdom 1970 – 1990*. Oxford 2010, in: H-Soz-Kult, 5.1.2012, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-15140>.

56 Diese Titel sind die meistzitierten Belege für zeitgenössische Krisendiskurse, lassen sich bei genauerem Blick allerdings kaum über einen Kamm scheren. Isaac Kramnick (Hg.), *Is Britain Dying? Perspectives on the Current Crisis*, Ithaca 1979 (eine amerikanische Perspektive); Tom Nairn, *The Break-Up of Britain. Crisis and Neonationalism*, London 1977 (eine linke Nationalismuskritik); Antony Stephen King (Hg.), *Why is Britain Becoming Harder to Govern? Based on the BBC1 Series Politics Now*, London 1976. Zu Unregierbarkeitsdiagnosen über Großbritannien hinaus vgl. Gabriele Metzler, *Staatsversagen und Unregierbarkeit in den siebziger Jahren?*, in: Jarausch, *Ende der Zuversicht?*, S. 243 – 260.

Jahre nicht als Grundlage für Nostalgie, zumal das Bild eines im Widerstand einigen Frankreichs in den frühen 1970er Jahren in sich zusammenfiel. Die *sixties* schließlich waren schon aufgrund des nur begrenzten gesellschaftlichen Wandels weder in linken noch in liberalen Kreisen vergleichbar positiv besetzt; ihnen haftete parteiübergreifend das Signum der „société bloquée“ an.<sup>57</sup> Zweifellos gab es nostalgische Rückblicke in den 1970er Jahren, etwa im Lager der Gaullisten. Anders als in Großbritannien wurde jedoch die Idealisierung der jüngeren Vergangenheit nicht zu einem Kern nationaler Identitätsstiftung. Gleichzeitig gab es keine „Licht aus“-Erfahrungen in den frühen 1970er Jahren, was in Ansätzen den weniger ausgeprägten Alarmismus der Krisendiskurse erklären kann.

Als langfristige Deutungsmuster prägend erwiesen sich auch hier politische Strategien. So setzten die französischen Regierungen seit 1969 auf eine dezidiert zukunftsgerichtete Rhetorik des Neuanfangs. Einen Monat bevor Willy Brandt die Deutschen in seiner Regierungserklärung dazu aufrief, mehr Demokratie zu wagen, hielt Premierminister Jacques Chaban-Delmas eine ähnlich viel beachtete Rede, in der er die Franzosen aufforderte, eine „neue Gesellschaft“ zu schaffen, mit den verkrusteten Strukturen in Wirtschaft und Staat zu brechen und eine demokratischere Gesellschaft der Partizipation jenseits der Blockaden der Vergangenheit zu schaffen: „Nous pouvons donc entreprendre de construire une nouvelle société“.<sup>58</sup> Wie Emile Chabal in diesem Heft argumentiert, ist die vielleicht interessanteste Perspektive auf die französische politische Landschaft der 1970er Jahre die einer Ära des Aufbruchs. Während Edward Heath in Großbritannien mit alarmistischer Rhetorik Rückhalt gegen die Gewerkschaften suchte und den Briten Ende 1973 verkündete, sie müssten sich auf das härteste Weihnachten seit dem Zweiten Weltkrieg einstellen, versprach der französische Präsident Valéry Giscard d'Estaing bei seinem Amtsantritt 1974 den Franzosen „une ère nouvelle de la politique française, celle du rajeunissement, et du changement de la France“ – einen neuen Politikstil, eine Verjüngung und neue Dynamik des Gesellschaftswandels.<sup>59</sup> Damit unterschieden sich nicht zuletzt die Zeithorizonte der französischen und britischen Regierungen signifikant: Setzte die französische Regierung ganz auf „Zukunft“, waren den britischen Konservativen, keineswegs aber der britischen Gesellschaft im Ganzen, Anfang der 1970er Jahre Zukunftsvisionen weitgehend abhanden

57 Die Deutung geht zurück auf Michel Crozier, *La société bloquée*, Paris 1970.

58 Jaques Chaban-Delmas, *La nouvelle société*. Discours à l'Assemblée nationale, 1. 9. 2015, in: Assemblée nationale, <http://www.assemblee-nationale.fr/histoire/Chaban1969.asp>.

59 „We shall have a harder Christmas than we have known since the war“, konstatierte Heath in einer Fernsehansprache vom 13. Dezember 1973, hier zit. n. Beckett, *Lights Out*, S. 133. Vgl. zu Frankreich und der „ère nouvelle“ etwa Serge Berstein u. Pierre Milza, *Histoire de la France au XXe siècle*, Bd. V: De 1974 à nos jours, Paris 1994, S. 50–52.

gekommen.<sup>60</sup> Gegen Ende des Jahrzehnts verlor auch die Giscard'sche Rhetorik ihren Glanz. Auf die 1970er Jahre jedoch folgte die Ära Mitterrand, die im linken Lager zumindest in Teilen als Einlösung der Hoffnungen und Utopien der 1970er Jahre wahrgenommen wurde.<sup>61</sup> Wie stark französische historische Darstellungen an zeitgenössische Wahrnehmungen und Begrifflichkeiten anknüpfen, zeigt etwa der viel verwandte Begriff der „nouvelle société“. Historiker zitieren diesen nicht nur als zeitgenössisches Projekt; bei Sirinelli und anderen wird der Begriff der „nouvelle société“, inhaltlich nicht unbedingt identisch mit dem Konzept von Chaban Dalmas, vielmehr zum analytischen Zugriff auf die 1970er Jahre.<sup>62</sup> Die vor allem in französischen Studien ausgeprägte Perspektive auf die 1970er Jahre als „Nach-68“ bringt dort eine andere Optik auf die Arbeiterstreiks der 1970er Jahre mit sich, als sie in britischen Darstellungen vorherrscht. Auch die Differenzen auf diesem Feld offenbaren die Prägekraft impliziter zeitgenössischer Narrative in beiden Historiografien. So beginnt Vigreux sein Kapitel zur Wirtschaftskrise der Jahre 1974 bis 1979 mit einem Rückblick auf 1968: Die „contestation permanente“ der 1970er Jahre habe ihre Geburtsstunde im Mai und Juni 1968 gehabt, die Protestbewegungen der 1970er Jahre seien ihre Fortführung. Streiks der Postangestellten im Jahr 1974 gegen die geplante Aufspaltung und Teilprivatisierung der Post werden hier nicht vor der Folie eines ökonomischen Strukturwandels oder als Konflikt um die Rolle des Staates in der modernen Wirtschaft interpretiert, sondern in eine Linie mit den Protesten der Schüler gegen die Schulreformen der Jahre 1974/75 gestellt. Beide Bewegungen stehen damit für den Geist der *contestation*.<sup>63</sup> In der Einordnung der Arbeiterstreiks in ein Narrativ der *contestation* und der *insubordination* folgt Vigreux dabei Xavier Vigna, der die *années 1968*, auch hier verstanden als die Epoche zwischen 1968 und dem Ende der 1970er Jahre, als Jahrzehnt der politischen Mobilisierung der Arbeiterschaft beschreibt und die Arbeiter als politische Akteure in den Blick nimmt.<sup>64</sup> Das geht nicht zuletzt mit einer

60 Zur britischen Regierung vgl. Martina Steber, Making Sense of Time in the Conservative Party and the CDU/CSU, in: JMEH 13. 2005, S. 317 – 337, hier S. 330.

61 Mathias Bernard, Les Années Mitterrand, Paris 2015.

62 Vgl. Dominique Borne, Histoire de la société française depuis 1945, Paris 1990, S. 50 (in der Überschrift) sowie Vigreux, Croissance, S. 7, daneben Serge Berstein u. Pierre Milza, Histoire de la France au XX<sup>e</sup> siècle, Bd. IV: 1958 – 1974, Paris 1999, S. 108 – 110. Hier bleibt die „nouvelle société“ in Anführungszeichen und damit als zeitgenössisches Konzept gekennzeichnet; zugleich verwenden die Autoren aber die Begriffe der „modernisation“ und des „renouvellement“ ohne Anführungszeichen.

63 Vigreux, Croissance, S. 327. Auch Dominique Borne nennt Schülerproteste, Proteste für ein neues Abtreibungsgesetz und Arbeiterproteste in einem Atemzug, vgl. Borne, Histoire, S. 57; vgl. mit Blick auf Migration und soziale Ungleichheit in Städten als Teil einer „Protestgeschichte“ der 1970er Jahre Michelle Zancarini-Fournel, Généalogie des rébellions urbaines en temps de crise (1971 – 1981), in: Vingtième Siècle 84. 2004, S. 119 – 127.

64 Xavier Vigna, L'insubordination ouvrière dans les années 68. Essai d'histoire politique des usines, Rennes 2007. Vgl. mit interessanter Kritik der Herangehensweise Vignas als

größeren Sympathie für *contestation* und Konflikt einher, als er die Mehrzahl der britischen Studien zu prägen scheint. Vigreux stellt auch die Proteste und Streikbewegungen im lothringischen Longwy am Ende der 1970er Jahre in dieses Narrativ. Als Hintergrund erläutert er den Niedergang der lothringischen Stahlindustrie, richtet sein Augenmerk dann aber auf die Akteure, auf Protestformen, auf den Kampf um Partizipation und Emanzipation. Die Arbeiter erscheinen als politische Akteure, die versuchen, sich in der Öffentlichkeit eine Stimme zu verschaffen. Sie werden nicht idealisiert – auch die Gewalthaftigkeit der Konflikte ist ein Thema – aber ernst genommen.<sup>65</sup>

Britische Darstellungen der Streiks der 1970er Jahre hingegen ordnen sich vielfach der Frage unter „How far were the trade unions to blame for Britain’s troubles?“<sup>66</sup> Auch wenn diese Frage durchaus unterschiedlich beantwortet wird, impliziert sie doch einen anderen Blick: Das *explanandum* sind letztlich die wirtschaftlichen Folgekosten. Großbritannien, so betonen verschiedene Autoren, erlebte in den 1970er Jahren eine Streikwelle, die an die 1920er Jahre erinnerte. Semantisch sind Anknüpfungen an Kriege allgegenwärtig: Die Streiks werden als „battles“ mit Siegern und Verlierern beschrieben. Immer wieder nennen Überblickswerke die Anzahl der Streiktage, die die britische Wirtschaft in den 1970er Jahren verlor, und stellen sie in direkten Kontrast zu vorherigen Perioden. „The 1972 national coal strike“, schrieb etwa Robert Taylor 1980, „caused the loss of more working days than all 8,931 stoppages that took place during the four years of the Donovan era (1964–68)“.<sup>67</sup> Neuere Studien übernehmen diese Zahlen. Brian Harrison ebenso wie Black und Pemberton stellen dem andere Rechnungen gegenüber und relativieren den Kontrast, bleiben damit aber innerhalb einer Perspektive, die sich auf das Ausmessen des Schadens konzentriert, den Streiks anrichteten.<sup>68</sup> Die hohe britische Inflation zu Beginn der 1970er Jahre bringt Kenneth Morgan in Zusammenhang mit „alarming surrenders to trade-union power in the docks and the industry“.<sup>69</sup> Vergleichbare Rechnungen finden sich in französischen Überblicksdarstellungen nicht, obwohl auch in Frankreich die Streikbereitschaft groß war.<sup>70</sup>

Fortschreiben zeitgenössischer Selbstdefinitionen der Akteure Irène Pereira, *Les grammaires de la contestation. Un guide de la gauche radicale*, Paris 2010, S. 91.

65 Vigreux, *Croissance*, S. 339–343.

66 Addison, *No Turning Back*, S. 191.

67 Robert Taylor, *The Fifth Estate. Britain’s Unions in the Modern World*, London 1980, S. 40; zit. n. Addison, *No Turning Back*, S. 193.

68 Harrison, *Role*, S. 151 f.; Black u. Pemberton, *Introduction: The Benighted Decade? Reassessing the 1970s*, in: Black, *Reassessing*, S. 1–24, hier S. 6. Vgl. auch Hay, *Narrating Crisis*. Tabellen mit der Anzahl verlorener Arbeitstage prägen auch in an Studenten gerichteten „textbooks“ die Abschnitte zu den 1970er Jahren, vgl. Michael Lynch, *Britain 1945–2007*, London 2008, S. 87, Tabelle 3.8.

69 Morgan, *Britain*, S. 332.

70 Die Anzahl der Streiktage war durchweg geringer, aber die Zahl der beteiligten Streikenden zeitweise sogar wesentlich größer, vgl. Brian R. Mitchell, *International*

Zweifellos war die Zahl der Streiktage in den britischen 1970er Jahren besonders hoch und die Gewerkschaftspolitik gerade am Anfang des Jahrzehnts besonders radikal.<sup>71</sup> Das allein erklärt jedoch die unterschiedlichen Darstellungstrends nicht. Viel stärker als in französischen Darstellungen stehen in britischen Studien die unangenehmen Folgen der Streiks für die Öffentlichkeit im Mittelpunkt: „Schools closed, uncollected rubbish rotted, pickets turned away the sick (including children) from hospitals, and some of the dead remained unburied“, fasst Andrew Rosen dramatisierend die Streiks des *public service* im Januar 1979 zusammen, denen angesichts der unversorgten Kinder und nicht beerdigten Toten jede Legitimität abgesprochen ist.<sup>72</sup> Die zunehmende Streikbereitschaft der britischen Arbeiter wird vielfach mit gestiegenen und damit potenziell illegitimen Ansprüchen erklärt, und das Urteil über die Politik der Gewerkschaften schwankt zwischen deutlicher Kritik und begrenzter Verteidigung.<sup>73</sup> Obwohl auch in Frankreich die Müllmänner in den 1970er Jahren wiederholt streikten, haben sich dort Fotos von Müllbergen nicht in vergleichbarer Weise zu ikonischen Bildern entwickelt. Neill Fergusons Deutung, dass die 1970er Jahre mit ihrer Inflation, ihren fallenden Aktienkursen und ihrer neuen Jugendkultur bei einer ganzen Generation britischer Historiker einen tiefen Kulturpessimismus hervorgebracht hätten, der fortan auch das historische Bild der 1970er Jahre prägte, ist wohl verkürzt, zumindest für die älteren Autoren jedoch nicht ganz fernliegend.<sup>74</sup>

Impliziter Maßstab vieler britischer Darstellungen ist weiterhin das zeitgenössische Ideal des britischen *consensus*, also das Selbstbild einer Gesellschaft, die von einem ausgeprägten inneren Zusammenhalt und einer inneren Ausgleichsfähigkeit geprägt ist, die sich etwa im Zweiten Weltkrieg, aber auch in den Reformen der Nachkriegszeit bewiesen hatte.<sup>75</sup> Die dramatisierende Perspektive auf Arbeitskonflikte der 1970er Jahre, die das Ende jenes Konsenses zu bedeuten schienen, erklärt sich auch vor dieser Folie. Für die britischen 1970er Jahre würde ein Zugriff, der etwa Regionalbewegungen, die durchweg vernachlässigten sozialen Bewegungen wie Frauen-, Homosexuellen- und Umweltbewegung, aber auch Aspekte der Arbeiterproteste als

Historical Statistics. Europe, 1750–1993, London 1998<sup>1</sup>, S. 179 u. S. 183. Zur *longue durée* der französischen Streikgeschichte u. a. Stephane Sirot, *La grève en France. Une histoire sociale (XIXè–XXè siècle)*, Paris 2002.

71 Thomas Mergel, Großbritannien seit 1945, Göttingen 2005, S. 181–186.

72 Andrew Rosen, *The Transformation of British Life, 1950–2000*, Manchester 2003, S. 59.

73 Zu gewachsenen Ansprüchen etwa Addison, *No Turning Back*, S. 188.

74 Neill Ferguson, *Crisis, What Crisis? The 1970s and the Shock of the Global*, in: ders. u. a. (Hg.), *The Shock of the Global*, S. 1–21, hier S. 10 f.

75 Vgl. knapp zum Leitmotiv des *consensus* etwa Mergel, Großbritannien, S. 9–12. Die implizite Wertschätzung des Konsenses gilt m.E. unabhängig von der intensiven historiografischen Debatte darüber, inwieweit es einen realen „postwar consensus“ als Charakteristikum britischer Politik gab. zu dieser Debatte vgl. Kevin Hickson, *The Post-War Consensus Revisited*, in: *Political Quarterly* 72. 2004, S. 142–154.

Ausdruck einer Transformation des Politischen betrachtet, einen erfrischenden Bruch mit der *to decline or not to decline*-Debatte ermöglichen.<sup>76</sup> Eine Chance, in diese Richtung neu zu denken, könnte das jüngst gegründete Forschungszentrum Modern British Studies Birmingham eröffnen, das sich zum Ziel gesetzt hat, unter dem Leitbegriff der „cultures of democracy“ die britische Geschichte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts neu zu denken.<sup>77</sup> Die Autoren des ersten Working Paper des Instituts konstatieren als Problem gerade der britischen Historiografie zum späten 20. Jahrhundert eine starke Versäulung und Fragmentierung in Subdisziplinen: Sozial- und Kulturgeschichte, politische und ökonomische Geschichte, Teilbereiche wie Frauen- und Geschlechtergeschichte auf der einen und Wirtschaftsgeschichte auf der anderen Seite stünden nicht genug in Kontakt miteinander. Die Analyse britischer Darstellungen der 1970er Jahre bestätigt diesen Eindruck. Dass gerade auch die Teilbereiche der European History und der British History kaum interagieren, kommt allerdings auch im Birminghamer Working Paper noch nicht in den Blick.

#### IV. Spezifika der deutschen Debatten

Standen bisher die Unterschiede zwischen britischen und französischen Darstellungen im Mittelpunkt, bieten doch beide auch Anregungen für die deutsche Debatte und können das sie prägende Verhältnis von zeitgenössischen und historiografischen Interpretationen erhellen. Zu Recht hat Martin Geyer mit Blick auf die deutsche Forschung zu den 1970er Jahren angemerkt, dass hier „eine Strukturgeschichte, die kaum von Menschen bevölkert wird“ eine erstaunliche Konjunktur hat.<sup>78</sup> Vielfach richtet sich der Blick auf „den langfristigen Wandel sozio-ökonomischer Strukturen“, den „Strukturwandel“ und „Strukturbruch“, die als „Basisprozesse“ erscheinen, welche der Dekade ihr Gesicht gaben, als transnationale „Prozesse“, die „Auswirkungen“ auch auf die Bundesrepublik hatten.<sup>79</sup> Das war schon zeitgenössisch ein spezifisch westdeutsches Narrativ: Während britische Konservative in den 1970er Jahren

76 Die Frauenbewegung ist Kenneth Morgan zwei sehr distanzierte Absätze wert, „gay lib“ handelt er in einem Nebensatz ab, vgl. Morgan, *Britain*, S. 267, S. 356 u. S. 388. Zu Aspekten einer Transformation des Politischen in Frankreich vgl. Hélène Hatzfeld, *Faire de la politique autrement. Les expériences inachevées des années 1970*, Rennes 2005.

77 Vgl. Modern British Studies at Birmingham (MBS) Working Paper No. 1, Februar 2014, <https://mbsbham.wordpress.com/working-papers/working-paper-no-1>. Die jüngste Konferenz des MBS im Juli 2015 löste in Großbritannien intensive Debatten aus, die nicht zuletzt auf Twitter (2.759 Tweets zur Konferenz) und in Blogs geführt wurden, in Deutschland jedoch keinerlei Widerhall fanden.

78 Geyer, *Suche nach der Gegenwart*, S. 648.

79 Mit dieser Perspektive u. a. Konrad H. Jarausch, *Verkannter Strukturwandel. Die siebziger Jahre als Vorgeschichte der Probleme der Gegenwart*, in: ders. (Hg.), *Ende der Zuversicht?*, S. 9 – 26.

die wirtschaftlichen Probleme als „both national and home-made“ interpretierten – als nationalspezifisch und als „gemacht“, als Folge der Handlungen von Akteuren – beurteilten westdeutsche Politiker sie hingegen als Produkt der Krise aller westlichen Gesellschaften.<sup>80</sup> Die jüngsten historiografischen Debatten spiegeln diese zeitgenössischen nationalspezifischen Deutungstrends. Für die deutsche Historiografie bietet die im Vergleich große Aufmerksamkeit, die britische und französische Historiker den Akteuren und den heftigen Konflikten des Jahrzehnts widmen, methodologische Anregungen. Das gilt nicht nur für den Fokus auf die „Akteure von unten“ in den französischen Darstellungen. Sowohl französische als auch britische Studien rücken auch politische Akteure, vor allem die Regierungen als Handelnde und Entscheidende in den Mittelpunkt. Valéry Giscard d'Estaing, Edward Heath, Howard Wilson und, im Vorgriff auf die 1980er Jahre, Margaret Thatcher dominieren die Kapitelüberschriften, teilweise die Buchtitel und die Bebilderung der Buchumschläge. Auch in den Narrativen erhalten sie eine zentrale Rolle.<sup>81</sup> Literatur zur Politik Willy Brandts und Helmut Schmidts gibt es natürlich auch in der deutschen Historiografie, aber diese Form der Zeitgeschichte ist mit den aktuellen Debatten erstaunlich wenig verbunden.<sup>82</sup>

Es mag partiell den geringeren Handlungsspielräumen deutscher Kanzler zuzuschreiben sein, dass diese in den jüngsten Debatten über die Epoche „seit 1970“ nur Nebendarsteller sind – vor allem aber ist es wohl Folge einer anderen Hierarchisierung und anderer historiografischer Traditionen. In der deutschen Debatte herrscht weitgehend Konsens, die 1970er Jahre als Dekade einer sich intensivierenden Verflechtung der europäischen Gesellschaften zu beschreiben, als Beginn einer Epoche, in der die wirtschaftliche Globalisierung einen signifikanten Verlust der Gestaltungsspielräume der Regierungen mit sich brachte. Dementsprechend erscheinen die Regierungen mehr als Reagierende und Getriebene, kaum als Agierende; sie rücken in den Darstellungen häufig in den Hintergrund. Hinzu kommt, dass ein Fokus auf die „große Politik“ in der deutschen Historiografie seit den 1970er Jahren dezidiert als in anderen Ländern als antiquiert abgelehnt wurde. Trotz der guten Gründe und produktiven Folgen dieser methodischen Wende könnte es an der Zeit sein, im reflektierten Rahmen einer neuen Politikgeschichte auch Regierungsakteuren und Parlamenten wieder stärkeres Interesse zu widmen. Der Blick auf britische und französische Beiträge regt dazu an, ihre Bedeutung nicht

80 Vgl. dazu sehr instruktiv Steber, *Making Sense of Time*, S. 330.

81 Den Buchumschlag von Sirinelli, *Vingt Décisives*, etwa schmückt ein Foto Giscard d'Estaings in der Metro. Für die U.S.-amerikanische Historiografie zu den 1970er Jahren konstatiert Frank Bösch ebenfalls ein ausgeprägtes Interesse an „high politics“, vgl. Bösch, *Zweierlei Krisendeutungen*, S. 221.

82 Etwa Bernd Faulenbach, *Das sozialdemokratische Jahrzehnt. Von der Reform euphorie zur neuen Unübersichtlichkeit. Die SPD 1969–1982*, Bonn 2011. Wohl kein Zufall ist gleichfalls, dass die jüngste Brandt-Biographie aus der Feder einer französischen Historikerin stammt, H el ene Miard-Delacroix, *Willy Brandt*, Paris 2013.

vorschnell zu übergehen. Er wirft nicht zuletzt die Frage auf, inwieweit das Deutungsmuster der beschränkten Gestaltungsmöglichkeiten auf zeitgenössische deutsche Interpretationen zurückgeht, und wo folglich seine Grenzen liegen. In der britischen Geschichtswissenschaft jedenfalls spielt die These immer begrenzter Gestaltungsspielräume keine vergleichbare Rolle, was angesichts der Erfahrung der Thatcher-Ära nicht ganz überraschend ist. Brian Harrison etwa weist zwar am Anfang seines ersten Bandes zur britischen Nachkriegszeit darauf hin, dass nicht Politiker und Regierungen im Kern der Darstellung stünden, denn in einer parlamentarischen Demokratie bestimmten nicht sie, sondern die Gesellschaft selbst die Entwicklung. Er setzt dem jedoch gerade für die 1970er Jahre entgegen:

In discussing Britain since 1970 it is particularly necessary to stress the politicians' importance and achievement, given that their difficult and delicate art – integral to democracy – was after the 1960s more depreciated and misunderstood than for at least a century.<sup>83</sup>

Entspricht dieses Urteil bei Harrison einer ausgesprochen positiven Sicht auf Thatcher, vereint doch ein Fokus auf Regierungspolitik gleichfalls viele britische Studien zu den 1980er Jahren, die der Eisernen Lady kritisch gegenüber stehen. Angesichts zweifellos „begrenzter“, aber deshalb nicht unbedeutender politischer Handlungsspielräume dürfte es sich auch für andere Länder und in vergleichender Perspektive als lohnend erweisen, der schwierigen Kunst der Politik in den 1970er Jahren nachzugehen und ihre Bedeutung für die Demokratie zu diskutieren.<sup>84</sup>

Ein Beispiel, in dem sich der geringe Stellenwert der Akteure in den deutschen Debatten und gleichzeitig die besondere Nähe letzterer zu sozialwissenschaftlichen Deutungsmustern der 1970er Jahre offenbart, ist das Deutungsmuster des „Wertewandels“, das in der deutschen Historiografie zu den 1970er Jahren eine erstaunliche Karriere gemacht hat. Als „Wertewandel“ beschreiben Historiker, anknüpfend an die zeitgenössischen Forschungen von Ronald Inglehart und Helmut Klages, einen beschleunigten kulturellen Wandlungsprozess zwischen etwa 1963/65 und der Mitte der 1970er Jahre.<sup>85</sup> Inglehart

83 Brian Harrison, *Finding a Role? The United Kingdom, 1970–1990*, Oxford 2010, S. xvii; den Hinweis auf das Zitat verdanke ich Arnold, Sammelrezension.

84 Einige jüngere Studien weisen in diese Richtung, so etwa mit Bezug auf Menschenrechtspolitik Jan Eckel, *Die Ambivalenz des Guten. Menschenrechte in der internationalen Politik seit den 1940ern*, Göttingen 2015<sup>2</sup>, Kap. 7: „Menschenrechte als außenpolitisches Programm westlicher Regierungen“, S. 435–582. Im Feld der Wirtschaftspolitik Rüdiger Graf, *Öl und Souveränität. Petroknowledge und Energiepolitik in den USA und Westeuropa in den 1970er Jahren*, Berlin 2014. Nicht Regierungs-, aber Oppositionspolitik beleuchtet Frank Bösch, *Krise als Chance. Die Neuformierung der Christdemokraten in den siebziger Jahren*, in: Jarasch, Ende der Zuversicht?, S. 296–312.

85 Isabel Heinemann, Wertewandel, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 22.10.2012, <http://docupedia.de/zg/Wertewandel?oldid=106492>.



konstatierte auf der Basis standardisierter Meinungsumfragen in zunächst sechs, später zehn europäischen Ländern und den USA einen Wandel von „materialistischen“ zu „postmaterialistischen“ Werten. Als Grundlage dieser Wandlungsdynamik galt ihm der wachsende Wohlstand westlicher Gesellschaften. Klages griff Ingleharts Untersuchungen auf, entwarf neue Fragen und diskutierte eine Verschiebung von „Pflicht- und Akzeptanzwerten“ zu „Selbstentfaltungswerten“. Die Diskussion über den „Wertewandel“ hat sich in der deutschen Historiografie in den letzten Jahren ausdifferenziert. Neben einer Reihe von Darstellungen, die „den“ Wertewandel als Faktum übernehmen, stehen verschiedene Varianten einer partiellen Abgrenzung und Historisierung.<sup>86</sup> Der „Wertewandel“ erscheint immer häufiger in Anführungszeichen, ein Schicksal, das auch schon den „Westen“ ereilt hat.<sup>87</sup> Gleichzeitig hält eine Mehrzahl der Beiträge an der Nützlichkeit des Begriffs fest und arbeitet sich auch weiterhin an den Forschungen von Inglehart und Klages ab. Angesichts des transnationalen Erklärungsanspruchs des Konzepts – „der“ Wertewandel gilt gemeinhin als Phänomen der „Industriegesellschaften“ – ist freilich interessant, dass in Frankreich und Großbritannien, aber auch in den USA „der“ Wertewandel weder in der zeitgenössischen Öffentlichkeit und Sozialwissenschaft noch in der historischen Forschung vergleichbares Interesse gefunden hat.<sup>88</sup> In der britischen und französischen Forschung werden verzweigte und vielfältige Wandlungsprozesse von Werten, Einstellungen und Handlungsmustern beschrieben, „value changes“ treten im Plural auf, selten jedoch mit Bezug auf Inglehart und auf ein Korsett bipolarer Kategorien, flexibler zudem in der Frage nach Phasen, Konjunkturen und Akteuren des Wandels. So schiene es lohnenswert, genauer der Frage nachzugehen, was das Konzept besonders in Deutschland attraktiv machte. Ein Teil der Antwort besteht vermutlich in der besonders ausgeprägten Deutungsmacht, die den empirischen Sozialwissenschaften in der Bundesrepublik seit den 1950er Jahren zugewachsen war, und der „Romanze“, die jene mit der Sozialge-

86 Vgl. die umfangreichen Literaturangaben bei Bernhard Dietz u. a., Vorwort, in: dies. (Hg.), *Gab es den Wertewandel? Neue Forschungen zum gesellschaftlich-kulturellen Wandel seit den 1960er Jahren*, München 2014, S. 7–14, Fußnote 5.

87 So etwa Jörg Neuheiser, *Der „Wertewandel“ zwischen Diskurs und Praxis. Die Untersuchung von Wertvorstellungen zur Arbeit mit Hilfe von betrieblichen Fallstudien*, in: Dietz, *Gab es den Wertewandel?*, S. 169–200.

88 Die zeitgenössischen Unterschiede bemerken auch Doering-Manteuffel u. Raphael, *Nach dem Boom, ohne sie allerdings zu interpretieren, Zur begrenzten Rezeption des „Wertewandels“ in den USA* vgl. Heinemann, *Wertewandel, sowie dies., American Family Values and Social Change. Gab es den Wertewandel in den USA?*, in: Dietz, *Gab es den Wertewandel?*, S. 269–284. Den Wertewandel als quasi naturwüchsiges Phänomen beschreibt Peter Kielmansegg, *Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland*, Berlin 2000, S. 429.

schichte eingingen.<sup>89</sup> Weder in Großbritannien noch in Frankreich kam der empirischen Sozialforschung ein vergleichbarer Stellenwert in der Forschungslandschaft und eine ähnliche Rolle als nationale Deutungsinstanz zu.<sup>90</sup> Auch in Großbritannien gab es in den 1970er Jahren Austauschprozesse zwischen Historikern und Sozialwissenschaftlern, von der Soziologie aber erhofften sich gerade britische Historiker eher Deutungsangebote für die sozialen Verteilungskämpfe ihrer Gegenwart. Attraktiv in Westdeutschland war der „Wertewandel“ nicht zuletzt, da er eine westeuropäische Normalisierung der Bundesrepublik schon dadurch unterstellte, dass sie Teil der Untersuchung war. Popularisiert wurde er vor allem in der konservativen Auslegung durch Elisabeth Noelle-Neumann. Es ließe sich vermuten, dass gerade deutschen Konservativen das Deutungsmuster des Wertewandels eine attraktive Möglichkeit bot, sich von Wandlungsprozessen zu distanzieren, ohne dafür auf Vorbilder in der problematischen deutschen Vergangenheit zurückgreifen zu müssen.

Der Blick auf die britische und französische Resistenz gegenüber dem Konzept unterstreicht demnach die inzwischen vielfach geäußerten, zuletzt von Thomas Großbölting vorgebrachten Zweifel am analytischen Mehrwert eines Konzepts „des“ Wertewandels oder „des“ Wertewandelsschubs, verstanden als „plötzlicher Schub“, der um die Mitte der 1960er Jahre einsetzte.<sup>91</sup> Während das Potenzial des Begriffes zeitweise darin lag, die Aufmerksamkeit für eine transnational zu beobachtende Beschleunigung von Wandlungsprozessen zu schärfen, treten doch zunehmend seine Schwächen in den Vordergrund: Akteure kommen im Konzept des Wertewandels kaum vor, Konflikte bleiben ausgeblendet, und die Frage, in welchem Zusammenhang Handlungen mit Werten stehen, bleibt untertheoretisiert. Ursachen und Gründe des Wandels treten generell gegenüber seiner Beschreibung zurück, als Triebfeder

89 Benjamin Ziemann, Sozialgeschichte und empirische Sozialforschung, Überlegungen zum Kontext und zum Ende einer Romanze, in: Pascal Maeder u. a. (Hg.), *Wozu noch Sozialgeschichte? Eine Disziplin im Umbruch*, Göttingen 2012, S. 131 – 150.

90 Zu Großbritannien vgl. Martin Bulmer, *The Development of Sociology and of Empirical Social Research in Britain*, in: ders. (Hg.), *Essays on the History of British Sociological Research*, Cambridge 1985, S. 3 – 36, sowie Mike Savage, *Identities and Social Change in Britain Since 1940. The Politics of Method*, Oxford 2010, Kap. V: „1962. The Moment of Sociology“, S. 112 – 136. Zur Bundesrepublik vgl. etwa Paul Nolte, *Soziologie als kulturelle Selbstvergewisserung. Die Demokratisierung der deutschen Gesellschaft nach 1945*, in: Steffen Sigmund u. a. (Hg.), *Soziale Konstellation und historische Perspektive. Festschrift für M. Rainer Lepsius*, Wiesbaden 2008, S. 18 – 40.

91 Thomas Großbölting, *Vom sozialwissenschaftlichen Postulat zur historischen Erforschung des „Wertewandels“*. Ein Versuch am Beispiel von Familienwerten und Religion, in: ders. u. a. (Hg.), *Jenseits der Moderne? Die Siebziger Jahre als Gegenstand der deutschen und italienischen Geschichtswissenschaft*, Berlin 2013, S. 141 – 158. Kritik am Konzept übt auch Heinemann, *Wertewandel*. Daneben als Teil der allgemeinen Kritik an der Übernahme sozialwissenschaftlicher Deutungsmuster Rüdiger Graf u. Kim Christian Priemel, *Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin*, in: *VfZ* 59. 2011, S. 479 – 508.

des Wandlungsprozesses gelten vage „sozialökonomische Faktoren“, vor allem der neue Wohlstand der westlichen Industriegesellschaften.<sup>92</sup> Während diese Erklärung zeitgenössisch naheliegend war, spricht aus der historischen Rückschau und in globaler Perspektive vieles gegen einen notwendigen Zusammenhang von wachsendem Wohlstand und dem Wandel von Einstellungen etwa zur Kindererziehung, der Abtreibung oder der Frauenarbeit. Zudem suggeriert das Sprechen von „dem“ Wertewandel oder dem Einfluss „transnationaler kultureller Strömungen im Gefolge der Jugendrevolte“ eine Gleichläufigkeit und einen inneren Zusammenhang des Wandels von Einstellungen in zahlreichen Bereichen, die in Zweifel zu ziehen sind.<sup>93</sup> Nicht zuletzt war die vielfach für den „Wertewandel“ zitierte Frage danach, welchen Stellenwert „Gehorsam“ in der Erziehung einnahm, eine spezifisch deutsche – französische Sozialwissenschaftler interessierte das ebenso wenig wie britische. Gerade der Wandel von Einstellungen gegenüber Autorität und Gehorsam zeigte in Westdeutschland so ausgeprägte Spezifika, dass er kaum als Teil eines transnationalen Wertewandels zu erklären ist.<sup>94</sup>

## V. Wahrnehmungs-, Kommunikations- und Untersuchungsräume

Als Epoche transnationaler Verflechtungen gilt die Zeit seit 1970 nicht nur mit Blick auf die Wirtschaft. Vor allem deutsche Darstellungen betonen teils implizit, teils explizit die Annäherung der Lebensstile, die Entstehung einer gemeinsamen Konsumkultur, die transnationale Zirkulation von Ideen und Bewegungen vor allem innerhalb Westeuropas und sprechen von einer Dekade der „Konvergenz“. In der britischen Historiografie dagegen wird die Frage nach der Bedeutung transnationaler Verflechtungen bisher selten gestellt. Das „Modern British Studies at Birmingham Working Paper No. 1“ ruft deshalb dazu auf, Großbritannien als „a nodal point in a broader global history“ zu behandeln:

This means recognising the exchange of knowledge, goods and people across national borders, the interchange between the local and the global in a shrinking world, and the complex and fluid structures of global power in which those exchanges took shape. In emphasising this shift we seek to consider both the exceptionalism and commonalities of

92 Vgl. etwa Andreas Rödter, Wertewandel und Postmoderne. Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik Deutschland, 1965 – 1990, Stuttgart 2004.

93 Konrad H. Jarausch, Krise oder Aufbruch? Historische Annäherungen an die 1970er Jahre, in: Zeithistorische Forschungen 3. 2006, S. 337 – 341, hier S. 339.

94 Vgl. dazu demnächst Sonja Levens, Authority and Democracy in Postwar France and West Germany, in: The Journal of Modern History [2017].

modern Britain, exploring the national varieties of what Christopher Bayly termed the ‚uniformities‘ of a globalising world.<sup>95</sup>

Es ist dabei allerdings keine europäische oder gar westeuropäische Geschichte, in welcher die Autorinnen und Autoren Großbritannien verorten wollen: „Europe“ und die historiografischen Debatten anderer europäischer Länder erhalten auch hier kaum Aufmerksamkeit. Verflechtungen erscheinen als Thema einer Global History und gerade Westeuropa ist kein bevorzugter Untersuchungsraum.

Gleichzeitig spricht manches dafür, dass eine wachsende Aufmerksamkeit der britischen Historiografie für transnationale Bezüge zwar das Bild Großbritanniens in dieser Dekade verändern, aber nicht unbedingt die Charakterisierung der 1970er Jahre als Dekade der engen Verflechtungen, als Hochphase gar einer „Transnationalisierung der Menschheit“ stärken werden.<sup>96</sup> Erste Studien, die nach der Bedeutung grenzübergreifender Verflechtungen und Transfers für Großbritannien fragen, untermauern eher die bisher implizite Annahme ihrer geringen Wirkmacht. Jüngst hat etwa Daniel A. Gordon die transnationalen Verflechtungen britischer und französischer Anti-Rassismus-Aktivist\*innen seit den 1960er Jahren untersucht und dabei festgestellt, dass erst seit den 1980er Jahren Ideentransfers eine größere Rolle spielten und auch dann noch vor allem von Großbritannien nach Frankreich verliefen.<sup>97</sup> Auch der Wahrnehmungsraum von Aktivist\*innen, für die eine kritische Auseinandersetzung mit Grenzen und Nationen zur Selbstdefinition gehörte, war von nationalen Grenzen geprägt.

Aus zeitgenössischer britischer Sicht, wie in nicht unbedeutenden Teilen bis heute, war „Europe“ häufig als „das Andere“ konnotiert. Es war nicht der Sehnsuchtsraum, dem man anzugehören wünschte – eine Rolle, die Westeuropa zumindest für einflussreiche Teile der bundesrepublikanischen Eliten der 1970er Jahre spielte. Zwar wurden durchaus auch in Großbritannien, so konstatiert etwa Addison, „kontinentale“ Einflüsse sichtbar: Die britische Mittelschicht fand Geschmack an Croissants und Olivenöl. „Imponderable“, ja „speculative“ sei aber auf bisherigem Forschungsstand die Frage, wie sich britische Perzeptionen etwa deutscher oder schwedischer sozialer, politischer und wirtschaftlicher Entwicklungen ausgewirkt hätten. Als Gegenkraft zu potenziellen Ideentransfers müsse die bekannte britische „xenophobia“ in Betracht gezogen werden; europäische Einflüsse seien zudem gegen die häufig

95 Modern British Studies at Birmingham Working Paper No. 1, Februar 2014, <https://mbsbham.wordpress.com/working-papers/working-paper-no-1>.

96 Sehr optimistisch über die „Transnationalisierung der Menschheit“ siehe Akira Iriye, Die Entstehung einer transnationalen Welt, in: ders. u. Jürgen Osterhammel (Hg.), Geschichte der Welt, Bd. 6: Die globalisierte Welt. 1945 bis heute, München 2013, S. 671–826.

97 Daniel A. Gordon, French and British Anti-Racists Since the 1960s. A rendez-vous manqué?, in: Journal of Contemporary History 50. 2015, S. 606–631.

stärkeren amerikanischen Einflüsse abzuwägen.<sup>98</sup> Schon zeitgenössisch erschien in der britischen Öffentlichkeit eine politische, wirtschaftliche, kulturelle Annäherung an die USA als Alternative zu einer Annäherung an Europa. Aus bundesrepublikanischer Sicht hingegen schien beides in eins zu fallen, denn Großbritannien ebenso wie die USA standen für den „Westen“. Diese *mental maps* finden sich in der Historiografie wieder: Britische Beiträge differenzieren sehr viel häufiger zwischen „europäischen“ oder „kontinentalen“ Einflüssen einerseits und Tendenzen der Amerikanisierung andererseits als deutsche, die „Westeuropa und die USA“ nicht selten in ähnlicher Weise in eins setzen wie „Westdeutschland und Westeuropa“. Dabei dürfte diese Differenzierung, die noch weiter gehen müsste, auch zur Trennschärfe des Deutungsmusters einer „Transnationalisierung“ in den 1970er Jahren beitragen. Wie Frank Böschs Beitrag in diesem Heft zeigt, nahm etwa in deutschen Kinos der 1970er Jahre der Anteil amerikanischer Filme zu, der Anteil von Produktionen aus Frankreich, Italien und Großbritannien sank jedoch. Britische Popmusik hingegen entwickelte auf westdeutsche Jugendkulturen seit den 1960er Jahren einen ganz anderen Einfluss als auf französische: Jenseits einer allgemeinen „Transnationalisierung“ fallen partielle und ungleichmäßige Annäherungsprozesse ins Auge.<sup>99</sup>

Auch in den französischen Debatten ist die Annahme eines westeuropäischen Erfahrungsraumes eher gering ausgeprägt. Jüngste historiografische Trends, etwa zu 1968, gehen eher in die Richtung, die Geschichte Frankreichs zu pluralisieren und etwa nach regionalen Wahrnehmungen zu fragen, als Frankreich verstärkt in Westeuropa zu verorten.<sup>100</sup> Es bedürfte zahlreicher weiterer Forschungen, um jenseits von unterstelltem Transnationalismus oder unhinterfragter Nationsfokussierung die Bedeutung von Territorialität, die Geographie von Wahrnehmungsräumen und die Grenzen von Kommunikationsräumen in den 1970er Jahren zu etablieren und dementsprechend Räume für historische Untersuchungen auszuwählen. Naheliegend, aber noch kaum im Detail erforscht ist, dass sich die Bedeutung transnationaler Kommunikationsräume je nach Handlungsfeld stark unterschied, dass sich aber auch Unterschiede zwischen verschiedenen Ländern, Städten, Regionen, zwischen dem Norden und dem Süden „Westeuropas“ im Hinblick auf die Intensität grenzübergreifender Verflechtungen ergaben. Partielle Annäherungsprozesse auf einzelnen Feldern konnten mit dem Verlust traditioneller Gemeinsamkeiten in anderen Aspekten einhergehen. Das konkrete Ausmaß transnationaler Verflechtungen der 1970er Jahre wäre regional zu präzisieren, aber auch mit

98 Addison, *No Turning Back*, S. 365.

99 Vgl. dazu Sonja Levens, *Jugend in der europäischen Zeitgeschichte. Nationale Historiographien und transnationale Perspektiven*, in: *Neue Politische Literatur* 55. 2010, S. 421–446.

100 Sirinelli etwa betont, dass die Metamorphose der französischen Gesellschaft in den *vingt décisives* vor allem aus der französischen Vergangenheit heraus zu verstehen sei, siehe Sirinelli, *Vingt Décisives*, S. 10.

Blick auf verschiedene Untersuchungsebenen: Die zunehmenden Regierungskonsultationen und -kooperationen ebenso wie internationale Expertentreffen sind als Charakteristika der Dekade benannt worden. Sehr viel unklarer sind aber bisher die Formen, die Selektivität und die Grenzen gegenseitiger Wahrnehmungen und Beeinflussungen in weithin national verfassten Medienöffentlichkeiten. Wie verflochten auch immer die 1970er Jahre waren – die Historiografie des frühen 21. Jahrhunderts, die sich mit ihnen befasst, ist es noch zu wenig. Das gilt es zu ändern.

Dr. Sonja Levsen, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Historisches Seminar,  
Rempartstraße 15, 79098 Freiburg  
E-Mail: [sonja.levsen@geschichte.uni-freiburg.de](mailto:sonja.levsen@geschichte.uni-freiburg.de)